ZIEM ZEIT IM BILD

Mode-Mosaik am Müggelturm

Sylvia, Barbara und Marianne stellen Frühjahrsmodelle aus der Kollektion der Leipziger Messe und des Budapester Modetreffens vor

Foto Buschmann

1. Märzheft 1962

9

„Zeit im Bild" setzt ihre internationale Umfrage fort:

Was erwarten Sie vom Friedensvertrag?

Mogens Höven,
Dänemark, Lithograf und Vertreter der Druckereigewerkschaft

Bei meinem Besuch in der DDR lernte ich in Leipzig ein Forschungsinstitut der grafischen Industrie kennen. Ich bin Drucker und spreche ein wenig deutsch. Deshalb benutzte ich jede Gelegenheit, um über die präzis arbeitenden Druckereimaschinen Auskunft zu erhalten. Man sagte mir alles, was ich wissen wollte, die Arbeiter waren aufgeschlossen und sehr freundlich. Besonders interessant fand ich einige elektronisch gesteuerte Apparate und neue Graviergeräte, die die Retuscheurarbeiten stark beeinflussen und eine höhere Berufsausbildung verlangen. Sie sind hier in dieser Beziehung viel weiter als wir in Dänemark, und wir sollten auf einigen Gebieten enger zusammenarbeiten und einander unsere Erfahrungen übermitteln. Es ist klar, daß dafür friedliche Verhältnisse notwendig sind. Die Vorschläge zum Abschluß eines deutschen Friedensvertrages sind bei uns nur in einer einzigen Zeitung veröffentlicht worden. Vielen Dänen sind sie nicht bekannt. Die heftigen Proteste gegen den dänisch-westdeutschen Einheitspakt, den „Schutz" durch das Bonner Oberkommando, zeigen aber, daß ein großer Teil unseres Volkes die Gefahr des westdeutschen Militarismus erkannt hat, sich gegen westdeutsche Waffendepots und Militärbasen in unserem Lande wehrt und eine friedliche Atmosphäre fordert.

Ostap Dluski,
stellvertretender Vorsitzender des Präsidiums des Polnischen Friedenskomitees und Mitglied des Büros des Weltfriedensrates, Sejmabgeordneter und Vorsitzender der polnischen Gruppe der Interparlamentarischen Union

Wenn die imperialistischen Kreise der Westmächte, insbesondere die imperialistischen Kreise der USA, eine Politik der Unterstützung der Aufrüstung der Bundeswehr betreiben, wenn sie den wirklichen Tatbestand in Europa – die historische Tatsache des Bestehens der Deutschen Demokratischen Republik – nicht anerkennen, wenn sie sich über die ein für allemal festgelegte Ostgrenze Deutschlands, die polnische Grenze an der Oder und Neiße, nicht äußern, dann bedeutet eine solche Politik nichts anderes als eine offensichtliche Aufmunterung der westdeutschen Imperialisten zu einem neuen Drang nach Osten. Das birgt den Zündstoff eines thermonuklearen Krieges in sich. Deshalb unterstützt Volkspolen, zusammen mit der Deutschen Demokratischen Republik, die Vorschläge der Sowjetunion bezüglich des Abschlusses von Friedensverträgen mit beiden deutschen Staaten und der Umgestaltung Westberlins in eine entmilitarisierte, neutrale Freie Stadt. Der Abschluß eines Friedensvertrages mit beiden deutschen Staaten und die Lösung der Frage Westberlins würden nämlich der revisionistischen, den Frieden bedrohenden Politik der Bundesrepublik den Boden entziehen, der atomaren Aufrüstung der Bundeswehr ein Ende setzen, zu einer endgültigen Anerkennung der bestehenden Grenzen beider deutschen Staaten, darunter auch der Grenze an Oder und Neiße, führen, alles in allem also den Unruheherd in Europa beseitigen. Wir hegen die Hoffnung, daß auch bei den verantwortlichen Regierungsstellen des Westens der Gedanke an eine friedliche Lösung des deutschen Problems, an die Notwendigkeit von Verhandlungen auf der Grundlage real bestehender Fakten heranreifen wird.

Lambros N. Ashiotis,
Cypern, Sekretär der Drucker- und Druckereiarbeitergewerkschaft

Das cyprische Volk will keinen Krieg. Tagtäglich hat es englische Raketenbasen vor den Augen und wehrt sich gegen die englischen Besatzer. Soeben haben wir eine gewisse Unabhängigkeit vom englischen Einfluß errungen, und wir werden es noch schwer haben, unser Land schnell zu entwickeln. Unser weiterer Weg hängt stark vom Handel ab. Wir können große Mengen Apfelsinen, Johannisbrot, Rosinen und Wein verkaufen. Beispielsweise an die Deutsche Demokratische Republik. Wir brauchen dringend Druckereimaschinen, die ich in der DDR sehr exakt arbeiten sah. Die Druckereierzeugnisse spielen bei der geistigen Entwicklung eines Landes eine wichtige Rolle, und gerade auf dem Gebiet der Volksbildung gibt es bei uns noch sehr viel nachzuholen. Ein Problem ist auch die Weiterbildung unserer Druckereiarbeiter. Durch den Abschluß eines Friedensvertrages mit Deutschland würde die Zusammenarbeit zwischen meinem Land und der DDR verbessert und gesichert werden.

Giovanni Bailetti,
Italien, Drucker und Vorsitzender des Verbandes der Typographen und der Druckerei- und Papierarbeiter

Wegen „Hilfe für den Feind" wurde ich 1944 in Rom von deutschen Faschisten verhaftet und ins Gefängnis geworfen. Während meiner Haft wurden 335 italienische Widerstandskämpfer als „Geiseln" umgebracht. Schon wieder rufen die faschistischen Verbrecher zum Mord und fordern nicht nur Revision der deutsch-tschechischen und deutsch-polnischen Grenzen, sondern verlangen auch „Rückgabe" des italienischen Gebiets Alto Adige an Österreich. Sie mißbrauchen die religiösen Gefühle der Einwohner dieses Gebietes, fälschen die geschichtliche Vergangenheit und schrecken schon nicht mehr vor offenem Terror zurück, sie schicken Terroristen mit Plastikbomben in unser Land und jagen italienische Brücken und Kraftwerke in die Luft. Alle Italiener, die unter dem Mussolini- oder Hitler-Faschismus zu leiden hatten und die heute ihre Augen offenhalten, fordern einmütig: Schluß mit diesem Treiben! Sofort einen Friedensvertrag mit Deutschland, der das Revanchegeschrei der westdeutschen Militaristen ersticken und den Frieden in Europa sichern würde.

Fotos: Juba (3), AR-Press

... und Ihre Meinung?

Nr. 4/1962
Sind echte Forschung und wissenschaftliche Arbeit Gotteslästerung?

Unsere Veröffentlichung über die kühne und allen Anfeindungen des Klerus zum Trotz zutiefst humanistische Forschungstat Professor Petruccis rief auch bei unseren Lesern spontane Anerkennung der Leistungen, vereinzelt aber auch Ablehnung hervor. So bezieht sich Hermann Nickel, Schönebeck, auf das christliche Fünfte Gebot („Du sollst nicht töten!"), das seiner Meinung nach von dem Christen Petrucci übertreten wurde. Herr Nickel übersieht offensichtlich dabei, daß der italienische Professor seine Studien betrieb, um zwar noch unbekannte, aber erkennbare Zusammenhänge des Lebens zu erfahren, um der Menschheit zu helfen. Ganz im Gegensatz also zu jenen „Christen", die Waffen segnen, mit denen Menschen und damit Leben vernichtet werden sollen. Herr Arthur Grabs aus Dresden behauptet in seiner Zuschrift gar, die Religion sei der Wissenschaft unendlich überlegen, und die Dialektik sei eine Fehlgeburt des menschlichen Geistes. Nun, Herr Grabs, Tausende anerkannte Wissenschaftler, von Archimedes über Galilei bis zu Karl Marx (und Petrucci), bewiesen und beweisen mit ihren gültigen Lehren wohl am deutlichsten das Gegenteil. Es ist schon so, wie uns A. Baruck, Cottbus, schreibt: Der Papst sollte nicht Wissenschaft und Lästerung gleichstellen, sondern Petrucci Dank und Anerkennung aussprechen. Aus der Vielzahl der Zuschriften hier noch die von Herrn Wilhelm Kusche aus Lauchhammer:

Die auf Kosten anderer ein bequemes Leben führen wollen, haben sich zu allen Zeiten Begriffen der idealistischen Philosophie bedient, das heißt transzendenten, also jenseitigen, übernatürlichen, übersinnlichen, unser Bewußtsein überschreitenden. Hier liegt meines Erachtens die Wurzel aller religiösen Kulte. Es ist klar, daß diese Elemente jedwedem Fortschritt feindlich gegenüberstehen müssen, denn dieser entzieht ihnen die Existenzgrundlage. Was liegt näher, als den Fortschritt als der Gottheit feindlich hinzustellen und sich dadurch die Herrschaft über die Geister der Gläubigen zu erhalten? Die Geschichte lehrt, daß dies immer vergeblich gewesen ist.

Nr. 5/1962
Begegnung mit Amerika

Es gehört zu den beliebten Kunstkniffen der westlichen Welt, durch sensationell aufgebauschte Nichtigkeiten die Menschen von unliebsamen Dingen abzulenken. In Ihrem Beispiel stehen sich Mensch und Hund gegenüber. Der Mensch, der ins Gefängnis soll, und der Hund, der ohne Herr sterben muß. Die Reaktion der Öffentlichkeit ist nur zu verständlich: Der arme Hund darf nicht sterben! Man hat ihr ja die Ursachen verschwiegen. Im Land der unbegrenzten Möglichkeiten werden sich die Zeitungen hüten, von einem Heer vagabundierender Arbeitsloser zu schreiben. Nein, der Hund darf nicht sterben! Wer ist damit nun wirklich gemeint, der kleine Hund oder der verzweifelte Mensch, der vielleicht oft – wenn er bettelnd an Türen klopfte – mit den Worten „Hau ab, du Hund!" hinweggejagt wurde? Die aber, die Menschen beschimpfen, schreien ach und weh über den Tod des Hundes.

Ruth Eggemeyer, Berlin

Nr. 5/1962
Meine Freunde: Wilde Tiere

Mit viel Dankbarkeit und Hochachtung lesen ich und meine Bekannten alles, was Sie von Professor Dr. Ullrich veröffentlichen. Unsere besten Wünsche begleiten die Wissenschaftler, die weder Opfer noch Gefahren scheuen, um der Forschung zu dienen. Deshalb bleibt auch der in der Serengeti-Steppe verunglückte Forscher Michael Grzimek unvergessen, deshalb sind die Berichte von Professor Dr. Ullrich so hochinteressant.

Maria Löhr, Farnroda

Mit Erwartung und Spannung sehe ich jedesmal Ihrer Zeitschrift entgegen. Ganz besonders gefallen mir immer wieder die Beschreibungen von Professor Dr. Ullrich. Man könnte wohl sagen: Tiere sind die ehrlichsten Freunde, denn sie sind ja für alles dankbar, was man ihnen zukommen läßt. Wenn Professor Dr. Ullrich seinem Artikel den Titel: „Meine Freunde: Wilde Tiere" gegeben hat, so dürfen ihn wohl seine Erfahrungen dazu berechtigen.

Hans Lorz, Buckow

Nr. 5/1962
Der goldene Tempel von Amritsar

Im ersten Weltkrieg kämpften nicht wenige Inder in den Reihen ihrer „Landesherren". Diese Kontingente, die in der Hauptsache aus Sikhs bestanden, wurden meist an den Brennpunkten der Westfront eingesetzt, und die Verluste der Inder waren entsprechend hoch. Anfang der zwanziger Jahre ließen dann die gleichen Kolonialherren in Amritsar einen Demonstrationszug friedliebender Menschen, die für die versprochenen, aber nicht gewährten Freiheiten eintraten, durch General Dayer zusammenschießen und durch Panzer überrollen.

Rudolf Rieseberg, Leipzig

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM
Kurt Stephan (Chefredakteur)
Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur)
Bruno Goldhammer, Werner Jenke, Eberhard Kottwitz
Verlagsleiter: Günther Zumpe

Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 DM, monatlich 1,30 DM · Bankkonto: Deutsche Notenbank, Dresden 9/1862
Für nicht bestellte Fotos und Manuskripte wird nicht gehaftet

VERLAG UND REDAKTION ZEIT IM BILD, DRESDEN A 19, SPENERSTRASSE 21, RUF 34115, TELEX DRESDEN 019263

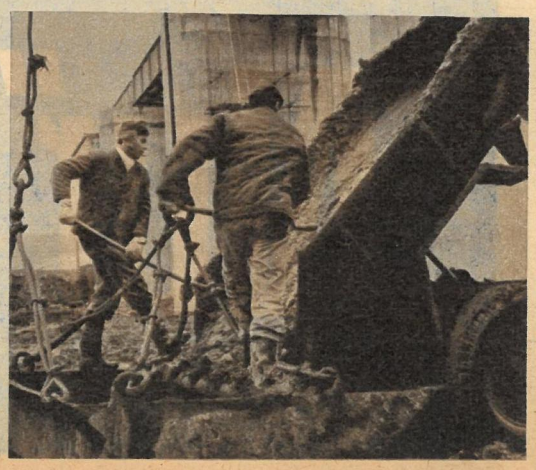
Vielleicht werden Sie diese neue Trasse eines Tages selber kennenlernen. Die Lichter der Fahrzeugschlange sind dann natürlich längst erloschen, und unser zweistündiger Marsch durch Schlamm zu dieser Aufnahme ist vergessen. Sie fahren im bequem eingerichteten Speisewagen und haben auf der Strecke Förtha–Gerstungen gerade so viel Zeit, wie nötig ist, um in Ruhe eine Zigarette zu rauchen oder eine Tasse Kaffee zu trinken. Denn es sind . . .

„Nur" 13200 Meter

„Nur" 13200 Meter

Sprengstoff Technik

Es fällt schwer, sich einen Würfel von rund 150 Meter Kantenlänge vorzustellen, leichter wird es schon, wenn man die Cheopspyramide nimmt, deren Gesamtmasse etwa drei Viertel der 3,2 Millionen Kubikmeter Boden ausmacht, die hier bewegt werden müssen. Bewegen heißt aber nicht nur abbaggern und wegfahren, sondern erst einmal sprengen. Rund 80 Prozent davon sind mittlerer Buntsandstein, zu dessen Lockerung täglich 25 Tonnen Sprengstoff verbraucht werden. Leider steht das spätere Verhalten des Steines, der Bohrer und Sprengstoff harten Widerstand leistet, dazu genau im Gegensatz. In Verbindung mit Luft und Wasser, woran es bei dem Dauerregen der letzten Monate nie fehlte, zerfällt er und verwandelt sich in grundlosen Morast. Weder in Deutschland noch in Europa hat es seit 1945 einen Bahnbau gegeben, der mit dieser Trasse vergleichbar wäre. Nach Art und Umfang bieten die 13,2 Kilometer Gleiskörper mit den parallel dazu verlaufenden 9,8 Kilometern Straße ein Objekt, bei dem alle nur denkbaren Schwierigkeiten auf engstem Raum vereinigt sind. Ein besonderes Lob und uneingeschränkte Hochachtung deshalb den Männern, die sie, oft unter größten Anstrengungen und Opfern, gemeistert haben.



Gummistiefel

Sehr viel Optimismus und gute Kondition oder, wie bei uns, ein direkter Auftrag gehören zu dem Entschluß, die Trasse als Fußgänger entlangzugehen. Jeder Meter wird dort von der Technik beherrscht oder in Anspruch genommen. Wer die 4 000 hier Beschäftigten sucht, der findet sie auf Kippern, Dumpern, Raupen oder Baggern, die hier scheinbar bunt durcheinanderwimmeln wie ein gigantischer Ameisenhaufen. Wo sich vor Monaten noch die Füchse gute Nacht sagten, ist heute die modernste Technik konzentriert. 109 Bagger und 750 Kipperfahrzeuge bahnen der Trasse mit einer durchschnittlichen Einschnittstiefe beziehungsweise Dammhöhe von 22 Metern über 23 Berge und durch ebenso viele Täler den Weg. Von insgesamt 8 Brücken stehen 6 allein in der Werraniederung. Auch sie sind in Rekordzeit und mit modernsten Verfahren errichtet. Sonderbauleiter Waldemar Gromzig betrachtete uns lächelnd: „Na, Sie haben ja gesehen, daß hier kein Winterurlaub gemacht, sondern trotz aller Technik hart gearbeitet und von jedem das Letzte verlangt wird!" Die Antwort darauf sind unsere Fotos.

Fotos E. Buschmann / Text G. Fischer

Glauben Sie nicht, daß wir nach einer besonders saftigen Stelle gesucht haben. Das ist eine ganz „normale" Anfahrtstraße zur Baustelle. Sie könnte aber ebensogut in Gerstungen selbst oder in einer anderen der anliegenden Ortschaften gemacht worden sein. Seit Monaten kennen weder Arbeiter noch Einwohner ein anderes Schuhwerk als Gummistiefel. Der Schlamm ist überall. Er verschlingt einen Großteil der Raupenkilometer im Abschleppdienst, bringt täglich neue Schwierigkeiten beim Arbeitsablauf und verlangt vor allem auch von der Bevölkerung viele persönliche Einschränkungen und Opfer. Doch wen wir auch danach fragten, jeder hatte Verständnis dafür. Die Trasse muß gebaut werden! Wir dürfen Bonn, das uns schadet, wo es nur kann, nicht länger die Möglichkeit lassen, unsere Transportwege, die bisher wie durch die Backen einer Kneifzange eine kurze Strecke über das Gebiet der Westzone führten, jederzeit abschneiden zu können.

Große Eltern Kleines Kind

Zu den besonderen Merkwürdigkeiten unter den Gefiederten gehören die Kraniche, die in zahlreichen Arten und Rassen die Welt bewohnen. Während in Nordeuropa nur der graue Kranich lebt, der schon durch Homers „Gesänge" berühmt geworden ist, sind in Afrika und Asien farbenprächtigere Vertreter dieser Familie anzutreffen. Auch der Kronenkranich (Fotos) gehört dazu. Im Gegensatz zu den Eltern haben die Kranichkinder, wenn sie aus dem Ei schlüpfen, verhältnismäßig kurze Beine und erinnern mehr an Enten. Der Aufbau der Stelzenbeine stellt bei allen Schreitvögeln enorme Ansprüche an die körperliche Konstitution. Bei den größten Kranicharten strecken sich die Beine in einem gewissen Jugendstadium bis zu anderthalb Zentimeter je Tag! *Fotos Archiv*

MORGENGRUSSE

Die Morgensonne, saft- und kraftlos wie Malzkaffee, konnte den Großstadtdunst nicht vertreiben. Sylvia entstieg nur kurz dem „Moskwitsch" und stellt ihr braun-blaukariertes Reisekostüm, mit kurzer Jacke, kleinem Kragen und Schleifenverschluß, vor.

Er heißt „Pinguin", hat aber mit Antarktistemperaturen nichts zu tun, sondern ist für kühle mitteleuropäische Vorfrühlingstage bestimmt. Marianne postierte sich in ihm vor dem zukünftigen „Kino 600". Den flotten Fransenschal könnte sie auch unterm Mantel, auf dem Kopf oder in der Handtasche tragen.

Die Schrankkoffer des Deutschen Modeinstituts waren schon reisefertig für die Leipziger Messe und das Budapester Modetreffen Mitte März. Über 100 Kleider, Mäntel und Kostüme, samt Ketten, Hüten, Schuhen und Handschuhen, waren verstaut. Da packten Sylvia, Marianne und Barbara einige Modelle noch einmal aus und bummelten einen Tag lang in neuer Kleidung durchs neue Berlin.

Der Müggelturm ist magnetisch. Seit der Silvesternacht, seiner Wiedergeburtsstunde, hat er keine ruhige Minute mehr. Selbst bei Schneetreiben und Dauerregen ziehen die Berliner hinaus zu ihm. Sylvia hat sich, sozusagen als Modebarometer, an die Turmmauer gestellt und präsentiert in ihrer roten Kleid/Mantel-Kombination typische Modemerkmale: Schmale und unkomplizierte Kleider, oft zweiteilig, Röcke, gerade oder durch Schlitze und eingelegte Falten leicht ausgestellt, Gürtel schmal, Knöpfe klein, Taschen in Brust- und Hüfthöhe aufgesetzt, Jacken hüftlang und sportlich.

Modepalette am Müggelturm

AKTUELLES VOM TAGE

Da strahlte der neue Müggelturm, obwohl ihm nur die Hinterpartie des kragenlosen roten Mantels zugekehrt ist. Die junge Dame erinnert daran: Bitte die Handschuhe nicht vergessen! Erstens vervollständigen sie den Anzug, und zweitens sind die verlockend großen, aufgesetzten Taschen eben nicht als Hand-Taschen eingeplant, sondern als modische Blickpunkte gedacht.

Fotos E. Buschmann / Text I. Sorge

Im „Hotel Sofia" trug Marianne ein elegantes braunes Nachmittagskostüm. Kragen und Manschetten aus Krawattenseide geben ihm den festlichen Charakter

Rhythmen aus Sofia – kein Wunder, daß es Barbara heiß wurde und sie das Jäckchen des dreiteiligen silbergrauen Jacquardkleides überflüssig fand.

KLEINE NACHTMUSIK

Interessant gemixt ist „Quecksilber": Ein schmaler Plisseerock, darüber eine Bluse aus schimmernder Kunstseide mit linksseitigem Blendenverschluß und eine flache Seidenkappe aus dem Blusenmaterial.

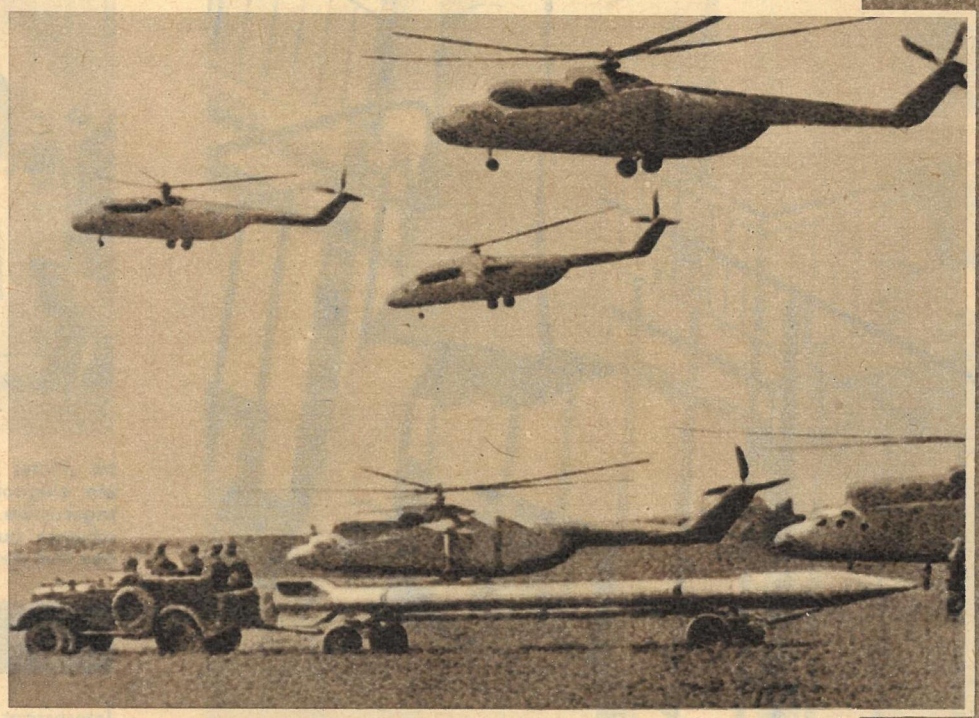
„Zuvorkommende Kellner und viele zuvor gekommene Gäste!" stellten die beiden fest, fanden das Müggelrestaurant und seine Speisekarte sehr geschmackvoll und trugen Kleider, wie geschaffen für eine Torten-Tour: Längsgestreift! Schlankmachend! Die Farben: orangeoliv und rötlicholiv.

Im orangefarbenen Kostüm, das mit kleinem Kragen, einem Bindegürtel und hübscher Rocksteppe-rei ausgestattet ist und ergänzt wird durch helle Handschuhe und das flotte Karohütchen, bemühte Barbara den automatischen Groschenschlucker. Zehn Pfennig bitte für einmal in die Röhre gucken.

Dr. Egbert von Frankenberg und Proschlitz

Keine Chance für Aggressoren

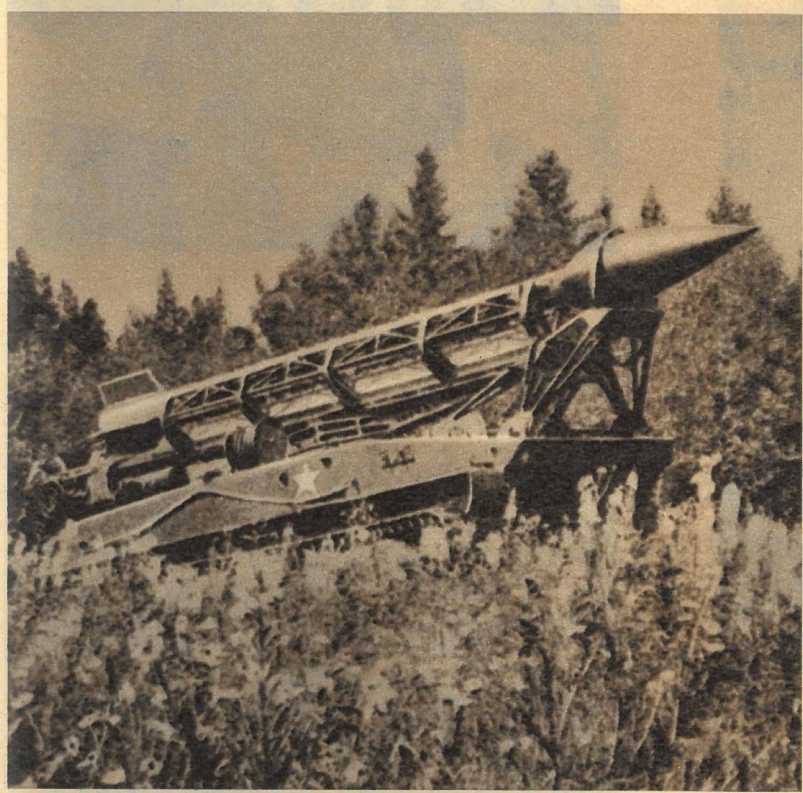
21. Februar 1918 – Narwa und Pskow. Das sind unvergeßliche Namen in der Geschichte der Roten Armee des jungen Sowjetstaates. Unter Bruch der Verträge marschierte 1918 das Heer Kaiser Wilhelms II. nach Leningrad, drang in Weißrußland und bis tief in die Ukraine ein. Die ersten Einheiten der Roten Armee, Soldaten und Matrosen, Arbeiter- und Frauenbataillone schlugen die kriegserfahrenen kaiserlichen Truppen vor Leningrad aufs Haupt. Gründungstag der Roten Armee! Von diesem Tag, an dem mit veralteten Gewehren, dem alten Maxim-Maschinengewehr und teilweise selbstgebauten Granatwerfern gekämpft wurde, bis heute, zum dreifachen Überschallflugzeug, zum Raketen-Atom-U-Boot, zu den besten Panzern der Welt, zu interkontinentalen Raketen, war ein weiter Weg. Ein Weg voll Mühe und Arbeit. Eine Entwicklung mit mancherlei Rückschlägen, ein Krieg gegen den deutschen Faschismus mit ungeheuren Verlusten und Opfern. Aber es war ein Weg zu Sicherheit und Frieden und zur stärksten Militärmacht der Welt. Die Aufstellung interkontinentaler ballistischer Raketen an zahlreichen Punkten des Sowjetlandes, die Bandproduktion von Mittelstreckenraketen und die volle Einführung taktischer Raketen bei den Land-, See- und Luftstreitkräften halten jeden Feind in Schach. Marschall Malinowski, Minister für Nationale Verteidigung, sagte auf dem XXII. Parteitag, die Kraft der sowjetischen Streitkräfte und die Entwicklung ihrer Waffen sei derart gewachsen, daß es durchaus möglich wäre, jedes Land eines jeden Aggressors zu vernichten. Die Sowjetunion prahlt nicht mit Stärke, sie wünscht nur die Anerkennung der Realitäten und ihres Willens, den friedlichen Aufbau unter dem Schutze der besten und wirkungsvollsten Waffen zu vollziehen. Sie bleibt nach wie vor zu jeder Verhandlung für eine vollständige und allgemeine Abrüstung unter internationaler Kontrolle bereit, einer Kontrolle, die niemanden bevorzugt und allgemein gültig ist. Sie tritt ein für Entspannung und Koexistenz, und die Waffen ihrer Armee richten sich ausschließlich gegen Aggressoren. So hält sie den Frieden in sicheren Händen.



Mi-6 – größter Hubschrauber der Welt. Einsatzvorführung auf dem Rollfeld in Tuschino. Landung und Absetzung von taktischen Raketen mitsamt ihren Zug- und Bedienungsfahrzeugen. Rechts: Die sensationelle Überraschung! Viermotoriger Strahlbomber mit Überschallgeschwindigkeit, in Begleitung von zwei Suchoj-4-Jägern. Triebwerke des Bombers leisten je Motor, nach Schätzung der internationalen Fachpresse, rund 16 000 Kilopond Schub. Das Flugzeug ist 50 Meter lang, 30 Meter breit und 11,2 Meter hoch. Bewaffnung: stärkste Kernwaffen. Die Begleitjäger: überdoppelte Schallgeschwindigkeit und Raketenbewaffnung.

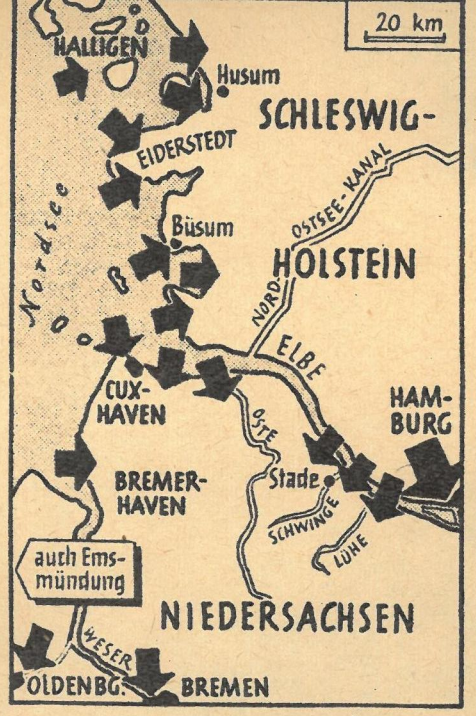
August 1961. Flottenparade in Leningrad. Modernes Schnellboot der Seestreitkräfte: ausgerüstet mit zwei Rampen für taktische Raketen. Ein Kommandant, sechzehn Mann Besatzung. Signalturm mit Radaranlage. Hochleistungsschiff mit sehr hoher Geschwindigkeit. Diese „Windhunde der See" sind besonders seetüchtig, immer fahrbereit und in der Lage, den Gegner überraschend zu treffen. Raketenbewaffnung gegenüber der früheren Torpedobewaffnung von erheblich größerer Bedeutung und Überlegenheit. Besonders geeignete Verwendung der Boote in der Ostsee und im Schwarzen Meer.

Fotos: Militärverlag (3), „Československý Voják", „SU heute", Rödel



Raketenfahrzeug der Landstreitkräfte. Panzerlafette, geländegängig und in kürzester Frist einsatzbereit. Das Fahrzeug ist in der Lage, überraschend aufzutauchen, rasch den Standort zu wechseln und unter den Bedingungen des modernen Krieges dem Gegner heftige Atomschläge zu versetzen. Für präzises Schießen wurden 1800 Einheiten ausgezeichnet.

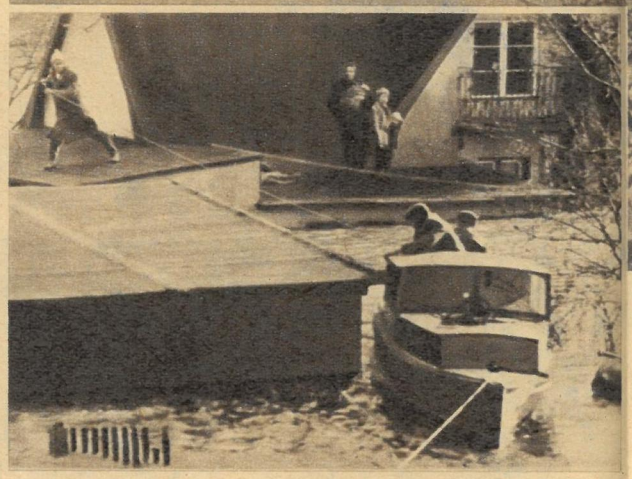
Freundschaft und Liebe umgeben die Soldaten der Armee. Nach Heimkehr vom Manöver erhalten sie Blumen, Glückwünsche und freudestrahlendes Lachen. Die enge Verbindung mit der Bevölkerung zeigt sich besonders immer wieder am Tag der sowjetischen Streitkräfte.



Die größte Sturmflut seit 300 Jahren donnerte ihre ungebändigten Wassermassen an die Deiche und Dämme im norddeutschen Küstenraum. Sie kam plötzlich. Nichts war vorbereitet. Kein Sirenengeheul warnte die Schlafenden. Kinder ertranken, Unbekleidete erfroren. Mit 500 Toten und 100000 Obdachlosen rechnete man nach Redaktionsschluß als Opfer des „blanken Hans", wie die Nordsee zuweilen genannt wird. Als die Ebbe kam, war die größte Gefahr gebannt. Aber eine neue drohte: Hunger, Durst, Typhus. Wie immer tauchen nach solch entsetzlichen Katastrophen Fragen auf. Mußte es soweit kommen? Hatten „höhere Mächte" ihre Finger im Spiel? Der Mensch hat gelernt, den Naturgewalten die Stirn zu bieten, sich rechtzeitig zu sichern, die schrecklichsten Folgen abzuwenden. Dazu baut er Dämme und Deiche, damit er den von der Flutwelle erhöhten und vom Orkan gestauten Wassermassen den Weg verlegen kann. Das Gerede von der „höheren Gewalt" ist von Bonn gewollt! Was soll vertuscht werden? Daß die jahrelangen Forderungen und Mahnungen westdeutscher Deichobleute in den Wind geschlagen wurden. Diese sagten: 750 Kilometer Deiche müssen verstärkt und erhöht werden. Kostenpunkt: 1,7 Milliarden Mark. Aber Unsummen schluckte Strauß' Atomrüstung, die die horrende Höhe von nicht weniger als 18 Milliarden Mark erreichte. Kanonen bringen mehr Profit als Deiche. – Hier wirkte keine „höhere Macht". Hier hat der Mensch versagt! Nicht die Toten und die bedauernswerten Obdachlosen. Die ganze Schuld trifft das Bonner Regime!

Menschenfeindliches Bonner Regime zog dem Küstenbefestigungsplan die forcierte Atomrüstung vor

Blanker Hans hatte leichtes Spiel



Oben: Aufopferungsvoll kämpften die Rettungstrupps, um die Bedrohten zu bergen.
Unten: Gerettet – aber verzweifelt und mutlos. Wer wird das Verlorene ersetzen?

Annähernd 100 Quadratkilometer gingen „Land unter". Zwischen Wilhelmsburg und Harburg, in einem Gebiet voll Industrie und Wohnhäuserzeilen, voll mit Lauben und zahllosen Behelfswohnungen für die Alten, die keine teure Miete zahlen können, trat die Katastrophe ein. Was tat die Bonner Regierung, um so schnell wie möglich den Unglücklichen zu helfen? Die Minister sonnten sich in ihren Urlaubsorten. Strauß war unabkömmlich durch „wichtige Geschäfte", die Fasching hießen. Fünf Tage nach der Katastrophe erst trat die Adenauer-Regierung zusammen. Von der DDR wurden sofort solidarische Hilfe zugesichert und als erste Maßnahme 700 Urlaubsplätze für Kinder und gesundheitlich Geschädigte in den Heimen des FDGB und der Volkssolidarität bereitgestellt.

Warum, so fragen heute viele Westdeutsche, hielten die Dämme und anderen Küstenschutzanlagen in Dänemark und Holland? Donnerte die Sturmflut weniger an ihre Küsten? In Holland hatte man aus der Katastrophe von 1953 gelernt, als der sogenannte „Holland-Orkan" 36 Stunden wütete und Tausende in der kalten Springflut umkamen. Bonn hat nichts gelernt und will auch heute noch nichts lernen. Man will mit den verschleuderten Milliarden für die Rüstung ein noch größeres Chaos vorbereiten. Deshalb müssen die Büsumer Bürger ihren Schutzwall selbst verstärken (rechts). Was wird aber, wenn eine neue Sturmflut den unzureichenden Deich wieder zernagt?

Fotos: „ZB" Sonderdienst, Zentralbild (1)

Kein Warndienst existierte. Die Sirenen heulten erst, als in Wilhelmsburg das Wasser bereits zwei Meter hoch die Häuser umspülte. Nicht die primitivsten Voraussetzungen für einen Katastrophenschutzdienst existierten. Die Rettungskommandos kamen zu spät. Aber da geiferte schon in den Stunden, als noch Kinder und Frauen frierend auf den Dächern saßen und nach Brot und Wasser schrien, schamlos die Kölner „Deutsche Zeitung": Der ganze Komplex der Notstandsdiktatur muß neu durchdacht werden! Politisches Kapital soll nun aus der verheerenden Katastrophe geschlagen, die Kriegsdiktatur noch schneller durchgesetzt, der Profit gesichert werden.

Verschwunden in Hurricane

Ein Bericht über die Dominikanische Republik
Nach Tatsachen gestaltet von Günter Felkel

Wir lagen an der Autobahn, die in die dominikanische Hauptstadt führt. Hier mußte das Auto mit Trujillo vorüberkommen. Die Wahl, den verhaßten Diktator zu töten, war auf uns drei — Hauptmann Fernandez Sancho, Oberst José Alvarez und mich, Oberstleutnant Jesus Gonzales — gefallen. Fest hielten wir unsere Maschinenpistolen umklammert. Jeden Moment war das mit dem Verbindungsmann verabredete Blinkzeichen zu erwarten.

9. Fortsetzung

Das Schicksal des Professors Galindez war so gut wie besiegelt. Im Auftrag Trujillos sollte er in die Dominikanische Republik entführt werden. Im Februar 1956 erhielt der Pilot Murphy in Miami einen Job, der ihm nicht nur gute Bezahlung, sondern nach Ausführung auch noch den Posten eines Chefpiloten in der Dominikanischen Republik einbringen sollte. Den Auftrag übermittelten ihm der Generalkonsul der Dominikanischen Republik, Espaillat, und John Frank vom FBI. Angeblich sollte Murphy Anfang März eine „hohe dominikanische Persönlichkeit", die sehr krank sei, nach Monte Christi fliegen. Der Transport müßte aber völlig ohne Aufsehen und stillschweigend vor sich gehen. Niemand dürfte etwas davon erfahren. Obwohl die näheren Einzelheiten des Auftrages Murphy sehr nachdenklich stimmten, sagte er zu. So richtig freuen aber konnte er sich über die Sache nicht. In den letzten Tagen vor dem Flug wurde er immer unruhiger. Er mied seinen Freund und verkroch sich in sein Zimmer. Um sich abzulenken, vertiefte er sich in die neuesten Skandalgeschichten der Reichen von Miami.

Die diesjährige Saison der „oberen 400" verspricht glänzender zu werden als . . .
Zornerfüllt knallte Murphy das Magazin in die Ecke.
Verdammt, was interessierte ihn das Leben der „oberen 400" und ihre diesjährige Saison, wenn er nicht einmal mit seinem eigenen kleinen Leben zurechtkam. Ihn plagten wahrlich andere Sorgen.
Er sah auf die Armbanduhr. In einer halben Stunde war er mit Sally am Flugplatz verabredet. Bevor sie als Stewardeß um 20 Uhr mit ihrer Douglas DC-6 nach Panama City startete, wollten sie einen Bummel durch Miami machen.
Sally. Sobald er den Vertrag als Chefpilot in der Hand hat, wird er sich mit Sally verloben. Sie werden in Ciudad Trujillo eine Wohnung nehmen. Natürlich muß sie bei der PAA kündigen. – Ihm wollte die Bande Lucky Luciano nicht aus dem Kopf. Er wurde den abwegigen Gedanken nicht los, die Bande stehe irgendwie im Zusammenhang mit seinem geheimnisvollen Charterauftrag.
Er sprang vom Bett. Blödsinn. Wenn er so weitermachte, landete er über kurz oder lang in der Klapsmühle. Sein Job war goldrichtig. Sich den Kopf heißmachen? Wofür? Er sah keinen Grund und zwang sich, heiter zu sein.

Angst im Nacken

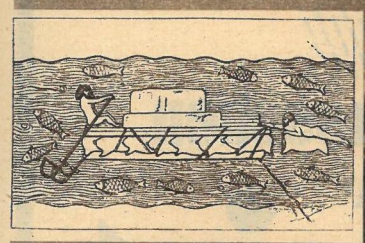
Am 9. März 1956 kletterte Murphy, wie verabredet, in seine zweimotorige Beechcraft mit der Kennummer N 68 100. Er hatte Angst. Sie saß ihm im Nacken und ließ ihn nicht los. Sie hatte ihn befallen, als er die Maschine besah, und sie hatte ihn seitdem nicht mehr aus ihren Krallen gelassen. Zäh war die Angst und unerbittlich.
Er stieg zu einem Testflug auf, nahm anschließend Kurs auf Newark, das westlich von New York im Staate New Jersey liegt. Dort landete er am 10. März pünktlich um 17.50 Uhr. Mit ihm landete Angst.
Bis jetzt war alles planmäßig gegangen, ganz so, wie es mit Espaillat und Frank besprochen worden war. Auch der Einbau der zusätzlichen Benzinbehälter in Staten Island war ohne Panne verlaufen. Bis auf einen Zwischenfall, einen kleinen, dem Murphy jedoch große Bedeutung beimaß und der ihm nicht aus dem Kopf wollte. Das lag an der Angst, die ihn gepackt hatte. Ein Flugplatzarbeiter in Staten Island fragte ihn, wohin sein Flug gehe. Murphy antwortete, wie es ihm Frank empfohlen hatte: „Azoren." Er hatte es so nebenbei sagen wollen, flüchtig und unbeteiligt, aber ihm war, als habe er es hinausgeschrien. Irgendwie war ihm der Flugplatzarbeiter komisch erschienen, undurchsichtig. Wie, wenn er von FBI war?
Am 12. März 1956, morgens gegen 9.44 Uhr startete Murphy in Newark. Als Flugziel gab er Miami an. Er umkreiste New York und landete 10.30 Uhr auf dem Flugplatz Zahns Airport in Amityville auf Long Island, das östlich von New York liegt, nur wenige Autominuten vom U-Bahnhof „Columbus Circle" entfernt.
New York. Von der Zehnmillionenstadt hatte Murphy wenig gesehen, eigentlich gar nichts, nicht einmal das Empire State Building, obwohl es 450 Meter hoch ist. Hirn und Augen waren ihm wie verklebt, wie vernebelt, und der Flug nach Zahns Airport hatte ihn Kraft und Nerven gekostet wie noch nie ein Flug zuvor.
Die Maschine war ausgerollt. Nun stieg Murphy heraus. Er riß die Fliegerkappe vom Kopf. In seinen blonden Haaren zerrte der Wind. Ein paarmal ging er auf und ab, wobei er sich oft ängstlich und vorsichtig nach allen Seiten umsah. Zahns Airport war ein kleiner Privatflugplatz. Außer seiner zweimotorigen Beechcraft entdeckte er keine andere Maschine. Ein Mann kam über das Rollfeld. Es war der Flugplatzwächter. Er begrüßte Murphy und fragte, wann er weiterfliege.
„Halbe Stunde."
„Wenn es länger dauern sollte", sagte der Flugplatzwächter, „drüben können Sie was essen und trinken." Er wies mit der Rechten auf eine kleine Baracke. „Gibt zwar nichts Besonderes, aber wenn einer Hunger hat . . . Sie sind jung. Junge Menschen bekommen schnell Hunger."
Murphy flog nicht in einer halben Stunde. Er ging auch nicht in die Baracke. Was er zu essen brauchte, lag in der Maschine. Besser, wenn er keinem Menschen begegnete. Keine Fragen. Keine Antworten.
Mit gesenktem Kopf stapfte er über die Rollbahn. Hin und her. Her und hin. Zehn Minuten. Dreißig Minuten. Eine Stunde. Zwei Stunden. Er sang. Er pfiff. Er unterhielt sich mit sich selber. Wenn ihm Frank oder Espaillat wenigstens gesagt hätten, wann mit dem Eintreffen des Ambulanzwagens zu rechnen war. Nichts. Frank hatte ihm lediglich gesagt: „Dort warten Sie, bis ein Krankenwagen kommt, der Ihnen den Mann bringen wird." Mehr nicht. Murphy hatte sich die Worte genau gemerkt: „. . . bis ein Krankenwagen kommt." Also blieb ihm nichts übrig, als zu warten.
Stets, wenn sich in der Ferne Motorengeräusch ankündigte, horchte Murphy auf, erregt, angespannt. Kein Motorengeräusch war bis zur Stunde nähergekommen, jedes war in irgendeiner Richtung in der Ferne verklungen. Verdammte Warterei.
Es kam die Dämmerung, violett und seidig. Mit der Dämmerung wuchs die Angst und fraß und zerrte. Wenn nur ein Mensch dagewesen wäre, mit dem er hätte ein paar Worte wechseln können. Nur so. Über das Wetter, die Mädchen. Sollte er in die Baracke gehen, um sich mit dem Nachtwächter Joseph Capell zu unterhalten? Nein. Im Moment befand sich Murphy in der Stimmung, die ganze Geschichte auszuplaudern.
Er dachte eben an Sally, als über die Piste ein Wagen auf ihn zuraste. Das Licht der Scheinwerfer blendete ihn. Das wird der Ambulanzwagen sein, dachte Murphy. Endlich. Eins, zwei, den Mann in die Maschine und ab . . . Bremsen quietschten. Es war kein Krankenwagen. Eine Tür wurde aufgestoßen. Heraus sprang John Frank, eine Zigarette im Mundwinkel.
„Will nur schnell mal nachschauen, was Sie machen", sagte Frank. „Die Sache hat sich etwas verzögert."
„Habe ich gemerkt", antwortete Murphy. „Was Besonderes?" „Wüßte nicht was." Murphy dachte an den Flugplatzarbeiter in Staten Island, sprach aber nicht darüber.
Während sie sich über Nebensächliches unterhielten, sondierte Frank mit schnellen Blicken die Umgebung.
„Wird nicht mehr lange dauern", sagte Frank. „Rauchen Sie? Hier sind Zigaretten." Dann ging er zum Wagen. Bevor er einstieg, wandte er sich noch einmal an Murphy. „Der Mann, den Sie nach Monte Christi fliegen werden, wird zwar kaum reden, aber wenn er wirklich zu sprechen anfangen sollte, dann lassen Sie sich auf nichts ein. Wir haben nämlich das peinliche Gefühl, der Mann scheint manchmal nicht mehr ganz klar im Kopf zu sein. Bedauerlich für ihn, aber damit sollen sich seine Verwandten auseinandersetzen. Ist nicht unsere Sache. Sollen froh sein, daß wir uns überhaupt die Mühe machen, was? Sage Ihnen das lediglich, damit Sie Bescheid wissen, Murphy. Komisches Gefühl, wenn einer anfängt, dußlig zu quatschen, und man ist darauf nicht vorbereitet. Machen Sie es gut!"
Die Fliegerkappe in der Hand, starrte Murphy den roten Rücklichtern des Wagens nach. Verrückt war der Mann also auch noch. Die Geschichte begann von Stunde zu Stunde mysteriöser zu werden. Abwesend angelte er eine Zigarette aus der Packung, die Frank ihm geschenkt hatte. Tief zog er den Rauch in die Lunge. Ihm wurde übel. Wahrscheinlich lag das daran, daß er seit früh vor Angst und Erregung nichts zu sich genommen hatte.
„. . . der Mann scheint manchmal nicht mehr ganz klar im Kopf zu sein." Murphy schüttelte verständnislos den Kopf. Einen Verrückten hatte er noch nicht an Bord gehabt.
Was aber, wenn der Mann zu randalieren begann, wenn er womöglich über dem Atlantik einen Koller bekam, sich losriß. Wütend warf er die Zigarette auf den Boden.
Warum hat man mir das nicht in Miami gesagt, daß der Kerl einen Tick hat? Worauf habe ich mich bloß eingelassen?

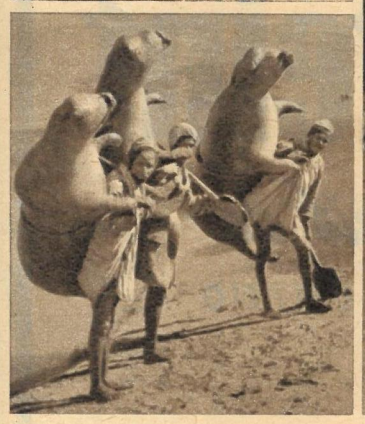
Gefährliche Injektion

Etwa gegen 21 Uhr betrat Professor Jesus de Galindez am 12. März 1956 sein Arbeitszimmer in der Columbia Universität. Er sah müde aus, abgespannt. Dennoch unterhielt er sich mit einigen Studenten, führte zwei Telefongespräche, ordnete verschiedene Papiere auf dem Schreibtisch, gab Unterschriften. Zuweilen rieb er mit Daumen und Zeigefinger die Augen. Die Müdigkeit blieb.
Galindez war aufgeschlossen und liebenswürdig wie jeden Tag. Den Studenten erschien es, als sei er heute besonders freundlich und nett. Sie freuten sich über Galindez' Herzlichkeit, über seine ungezwungene Art, sich geduldig ihre Sorgen anzuhören und, wenn es in seinen Kräften lag, zu helfen oder zumindest einen gutgemeinten und nützlichen Rat zu geben. Woher nahm dieser Mann die Kraft? Wußten sie doch, daß er ein Mensch ohne Heimat war, ein Emigrant.
„Wenn Sie wollen", fragte ihn ein Student, „nehmen wir Sie gern ein Stück mit dem Wagen mit. Wohin müssen Sie?"
„Einverstanden. Ihr könnt mich an der U-Bahn Columbus Circle absetzen." Er blickte sie mit müden Augen an. In diesem Augenblick sah er alt aus, sehr alt, nicht wie ein Vierzigjähriger. Ein Gehetzter. Ihm war zum Umfallen. Er überlegte, ob es nicht besser sei, sich erst eine Stunde hinzulegen, zu ruhen und dann . . . Schnell verwarf er den Gedanken. Nicht schwach werden. Er durfte die Besprechung, in der es um die Vereinigung der dominikanischen Emigrantenorganisationen gehen sollte, nicht versäumen. Sie warteten auf ihn. Er, der Spanier, mußte dabeisein.
Gestern hatte er mit der Post eine Warnung erhalten. Jemand hatte ihm geschrieben: „Verlassen Sie am 12. März 1956 nicht Ihr Haus!" Galindez hielt wenig von Warnungen oder Drohungen, dennoch beschäftigte ihn dieser eine Satz schon den

Auch Wasser hat Balken ...

Adelhelm Dietzel berichtet aus der Geschichte der Schiffahrt





breite Ströme zerschneiden das Land in Mesopotamien. Gerade hier, wo sich die frühen Hochkulturen entwickelten, boten sich günstige Bedingungen zur Nutzung der Wasserwege. Verschiedene assyrische Reliefs (links oben) zeigen uns primitive Wasserfahrzeuge, die dem Transport von Gütern und zum Übersetzen dienten. Es sind entweder Flöße aus zusammengebundenen aufgeblasenen Tierhäuten oder Rundboote aus Rutengeflecht, mit Fellen überzogen. Beide Typen werden noch heute auf Euphrat und Tigris benutzt. Herodot (450 v. u. Z.) berichtete schon, daß Händler in solchen Rundbooten, in denen sie sogar einen Esel verladen haben, flußabwärts treiben. Auf den Märkten angekommen, verkaufen sie auch ihre Boote, nachdem sie deren lederne Außenhaut abgenommen haben, und traben damit auf ihren Eselchen heimwärts. – Aufgeblasene Büffelhäute werden auch in Indien noch immer zum Überqueren von Wasserläufen benutzt (Foto) und sind überall dort, wo Holz als geeignetes Baumaterial für Boote fehlt, seit Jahrtausenden in Gebrauch.

---

ganzen Tag. Er versuchte, seinen Gedanken eine andere Richtung zu geben. Erfolglos. Der Satz blieb. Deutlich sah er die mit einer wäßrigen Tinte hingeworfenen Buchstaben. „Verlassen Sie am 12. März 1956 nicht Ihr Haus!"

21.30 Uhr.

Bis jetzt war noch nichts geschehen. Galindez hatte nicht das Gefühl, daß man ihn heute sonderlich beschattete. Oder sollte am Ende einer seiner Studenten ...? Vielleicht die, die ihn mit dem Wagen mitzunehmen gedachten? Bluff. Nervenkrieg. Nicht unterkriegen lassen. Darauf kommt es an. Zähne zusammenbeißen und durchhalten. Wenn er die Studenten nun bat, ihn zu seiner Wohnung zu fahren? Wer garantierte ihm, daß dort nicht einer auf ihn lauerte und schoß, wie man auf Sergio Bencosme geschossen hatte? Etwa der hinkende Seemann? Sicherheit fand er nirgends.

„Fahren wir", sagte er zu den Studenten und wandte sich zur Tür. Ehe Galindez in den Wagen stieg, sah er sich unauffällig nach allen Seiten um. Er konnte nichts Verdächtiges beobachten. Woher sollte er wissen, daß drei sich einander ablösende und durch Funk verbundene Wagen für seine Verfolgung bereitstanden? Für Augenblicke sah er im Rückspiegel einen Chrysler. Galindez' erregte Phantasie deklarierte ihn als einen von Trujillo-Agenten gesteuerten Wagen. Der Chrysler verschwand aus dem Rückspiegel, mit ihm verschwanden die Gedanken an Trujillos Agenten.

Die Verfolger warfen sich Galindez zu wie einen Ball. Die Jagd nach dem Professor war für sie wie ein interessantes, nervenkitzelndes Spiel.

„Hier Schlange! Hier Schlange! Habe verstanden. Gebe ab an Heuschrecke. Heuschrecke übernehmen!"

„Hier Heuschrecke! Hier Heuschrecke! Wir übernehmen. Ende."

„Hier Eidechse! Hier Eidechse! Rufen Heuschrecke! Fertigmachen! Fertigmachen! Wagen Galindez' hält U-Bahnstation Columbus Circle! Ende!"

„Hier Heuschrecke! Haben verstanden. Meldung: Wagen Galindez' stoppt. Galindez verläßt den Wagen. Galindez verabschiedet sich. Galindez geht zur U-Bahnstation. Übernehmen Verfolgung wie besprochen. – Ende."

„Hier Eidechse! Hier Eidechse! Rufen Ambulanz! Rufen Ambulanz! Ambulanz bereithalten! Ende!"

„Hier Ambulanz! Haben verstanden. Halten uns bereit. Ende!"

Langsam ging Galindez zum U-Bahnschacht Columbus Circle. Er vergrub die Hände in den Manteltaschen. Galindez war ohne Eile. Ihm blieb noch genügend Zeit, um pünktlich zu sein. Wieder sah er sich nach allen Seiten um. Nichts. Keine Spur eines „Schattens".

Der Wagen der Studenten war fort. Laternen brannten. Menschen eilten die Stufen zur U-Bahn hinunter. Gewohnte Bilder. Nichts Besonderes oder Auffälliges. „Verlassen Sie am 12. März 1956 nicht Ihr Haus!" Galindez lächelte. Er wußte nicht, daß die Männer der „Heuschrecke" ihn bereits erwarteten, daß ein Krankenwagen für ihn bereitstand und daß auf dem Flugplatz Zahns Airport der Pilot Murphy ungeduldig neben seiner zweimotorigen Beechcraft hin und her lief.

Im U-Bahnschacht bat ihn ein Mann der „Heuschrecke" um Feuer. Galindez kramte noch in den Taschen, als ihm ein zweiter Mann der „Heuschrecke" die Faust in die Magengrube knallte. Kaum ein Schrei. Der dritte stieß ihm die Nadel einer Injektionsspritze durch den Stoff der Hose in den Oberschenkel. Erledigt.

„Saubere Arbeit. Wird die nächsten Stunden schön schlummern."

Ein Passant fragte aufgeregt: „Was ist mit dem Mann los?" „Zuviel gesoffen. Verträgt nichts." „Ich ... ich ... habe ihn gewarnt ... habe ich ihn. Auf mich ... hört er ja nicht."

„Beste ist ... ein ... Krankenwagen. Ein Krankenwagen ... und dann ... ab. Das ist das ... Beste."

Ein Mann der „Heuschrecke" lief zum Telefon, indes die beiden anderen Galindez nach oben trugen. Der dritte Mann nahm wohl vorsichtshalber den Hörer ab und wählte eine Nummer, aber er sprach nicht in die Muschel, sondern in ein winziges Mikrophon: „Hier Heuschrecke! Hier Heuschrecke! Rufe Ambulanz! Rufe Ambulanz! Sofort vorfahren! Sofort vorfahren! Ende!"

„Hier Ambulanz! Haben verstanden. Fahren vor. Ende!"

Vor der U-Bahnstation stand ein weißer Krankenwagen. Zwei weißgekleidete Männer zogen eine Trage heraus. Darauf legten sie den bewußtlosen Galindez und schnallten ihn fest.

Ein Mann der „Heuschrecke" setzte sich neben den Fahrer.

„Zahns Airport!" befahl er.

Er lehnte sich zurück. Der Mann atmete erleichtert auf. Das wäre geschafft, dachte er. Er brannte sich eine Zigarette an. Mit ruhiger Hand führte er sie an die Lippen.

Zeuge: Joseph Capell

Motorengeräusch.

Das hörte Murphy deutlich. Das hörte auch der Nachtwächter des Flugplatzes Zahns Airport, Joseph Capell, recht deutlich. Das Motorengeräusch näherte sich diesmal endlich dem Flugplatz. Die Kegel zweier Scheinwerfer geisterten über die Piste. Nachtwächter Joseph Capell stand neben der Baracke und sah den Krankenwagen auf Murphys Maschine zurumpeln. Capell stand unbeweglich. Seinetwegen konnten die Leute transportieren, wen und was sie wollten. Das interessierte ihn wenig. Aber er wollte einen Besen fressen, wenn hier nicht ein schiefes Ding gedreht wurde. Krankenwagen. Um diese Zeit? Dazu ein maulfauler und schreckhafter Pilot, der stundenlang neben seiner Kiste auf und ab läuft. Und was war mit der Trage? Die Männer konnten sie ja nicht schnell genug loswerden. Joseph Capell war gewohnt, daß man mit einem kranken Menschen behutsamer umgeht. Wenn das ein normaler Krankentransport sein sollte! Na ja, ihn ging die Angelegenheit nichts an. Aber was er gesehen hatte, hatte er nun einmal gesehen. Wie mit einem Stück Holz waren sie mit dem auf der Trage umgegangen. Das Verhalten Murphys war gleichfalls nicht dazu angetan, in dem Nachtwächter eine andere Meinung aufkommen zu lassen.

Die mit dem Krankenwagen donnerten los, als wäre der Teufel hinter ihnen her. Nicht anders der Pilot. Waren das allesamt aufgeregte Menschen, ausgesprochen nervöse Naturen. Na ja. Sollten sie. Das war ihre Sache. Ihn ging die Geschichte nichts an. Wundern sollte es ihn aber nicht, wenn eines Tages FBI auftauchte. „Sind Sie der Nachtwächter Joseph Capell? Können Sie uns sagen, was in der Nacht vom zwölften März sechsundfünfzig hier los war? Was ist Ihnen aufgefallen? Nachdenklich sah der Nachtwächter Murphys Maschine nach.

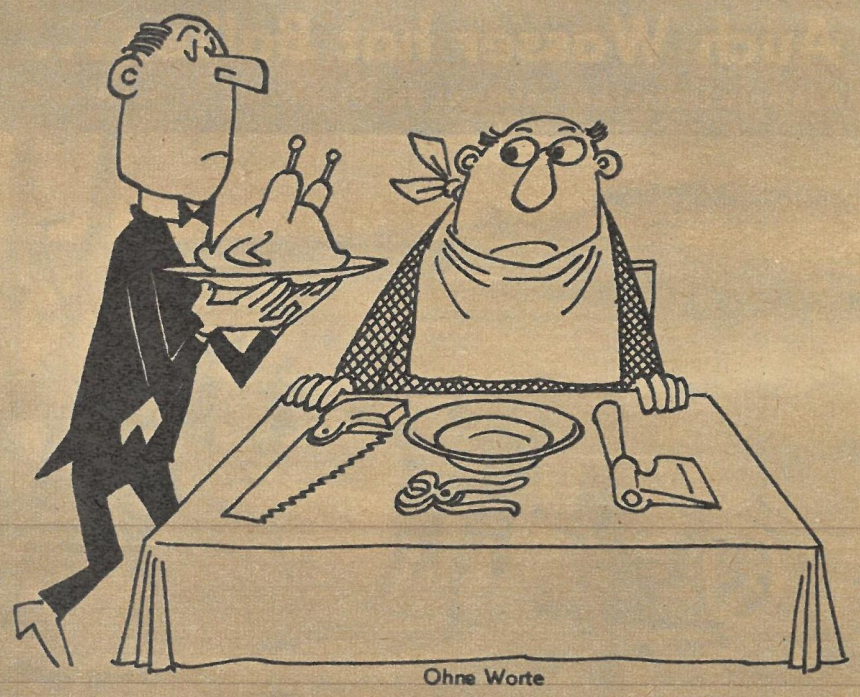
Was er gesehen hatte, hatte er gesehen. Was er wußte, das wußte und behielt er. Eins allerdings wußte Joseph Capell nicht, nämlich, daß er von den Männern der „Eidechse" beobachtet worden war.

Murphy drehte auf. Laut und gleichmäßig dröhnten die Motoren. Die Luftschrauben zerrissen den Nachthimmel und zogen die Maschine in Richtung Miami.

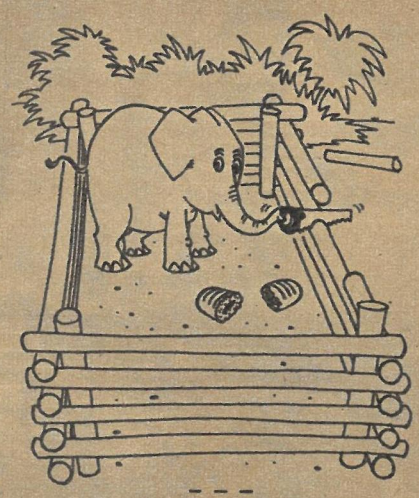
Murphy knurrte der Magen. Der Schädel schmerzte und drohte zu zerplatzen. Murphy spürte weder Hunger noch Schmerzen, nur eine unheimliche, sich von Meile zu Meile steigernde Angst.

Gespannt horchte er auf den Rhythmus der Motoren. Der rechte gefiel ihm nicht. Muckerte er? Setzte er aus? Irgend etwas schien mit ihm zu sein. Oder entsprangen die fremden Geräusche seiner Einbildung, seiner Angst, seiner übersteigerten Phantasie? Lief der Motor nicht ruhig und monoton wie während des Testfluges?

Fortsetzung folgt



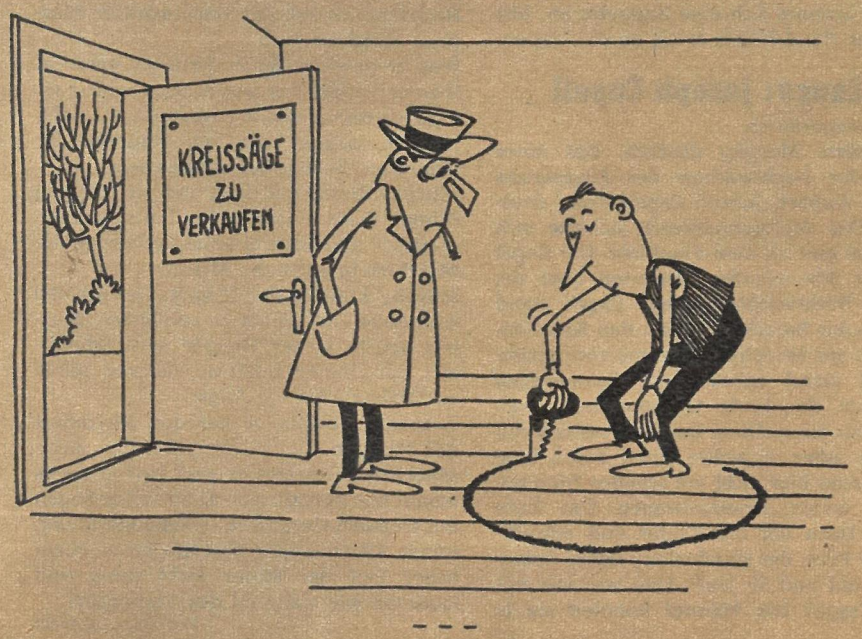
Ohne Worte

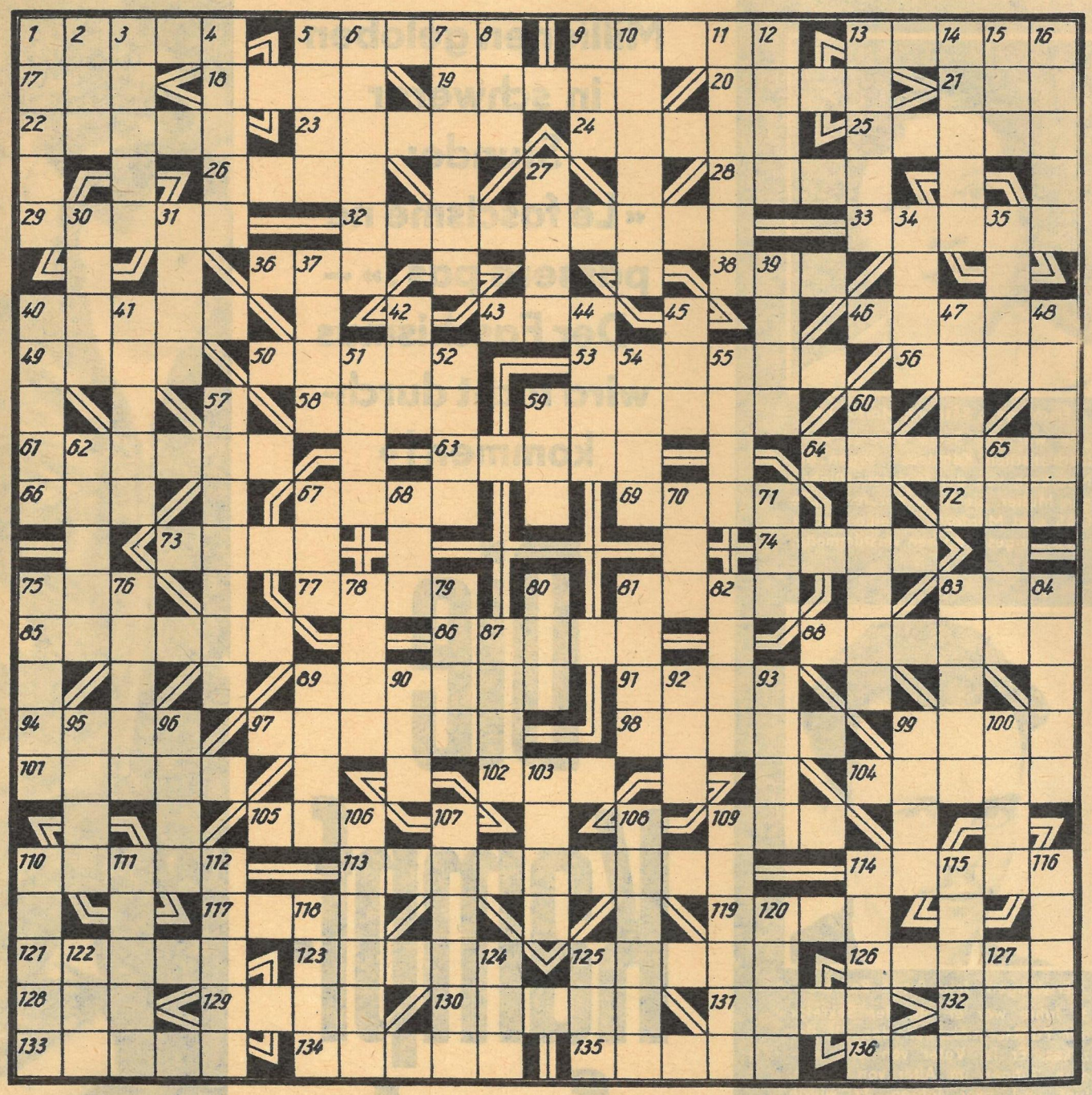


WILLY MOESE

Säge-späne

„So nicht! Quer!!"





KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 1. Landschaft in Ungarn, 5. Hafenstadt in Marokko, 9. Abwesenheitsbeweis, 13. französischer Fluß, 17. spanischer Fluß, 18. norwegischer Mathematiker, 19. getrocknetes Kernfleisch der Kokosnuß, 20. Wut, Zornesausbruch, 21. Anerkennung, 22. sagenhafter altbritischer König, 23. norwegischer Dramatiker, 24. Giftschlange, 25. Fehllos, 26. weiblicher Vorname, 28. Aufzug, 29. lateinamerikanischer Lyriker (1867–1916), 32. deutscher Bildhauer (1804–1861), 33. Fruchteinbringung, 36. Anteilschein, 38. straußenähnlicher Vogel, 40. deutscher Schriftsteller (1763–1810), 43. Getränk, 46. Lobeserhebung, 49. indische Währungseinheit, 50. sagenhafter Stammvater der Assyrer, 53. deutscher Chemiker (1803–1873), 56. Kettengebirge in der UdSSR, 58. amtliche Bezeichnung für einen europäischen Staat, 59. dänische Amtsstadt, 61. Hautflügler, 63. Republik in Hinterindien, 64. Meerwesen der griechischen Sage, 66. Eingang, Pforte, 67. deutscher Physiker und Astronom (1840 bis 1905), 69. Nebenfluß der Donau, 72. afrikanischer Strom, 73. Fluß in der Sowjetunion, 74. Filmschauspieler der DEFA, 75. Süßwasserfisch, 77. Bergwerk, 81. Augenkrankheit, 83. Klostervorsteher, 85. Zeitabschnitt, 86. Saiteninstrument, 88. Lauchart, 89. alte französische Steuer, 91. Hebevorrichtung, 94. Angehöriger eines Volkes in der UdSSR, 97. Insel des Malaiischen Archipels, 98. Verweis, 99. Roman von Zola, 101. inneres Organ, 102. Nebenfluß des Neckars, 104. Stadt in Nordafrika, 105. Farbe, 109. Niederschlag, 110. organische Verbindung, 113. Stadt im Erzgebirge, 114. Königreich im mittleren Himalaja, 117. kleinstes Teilchen, 119. Musikzeichen, 121. Gewebeart, 123. Amtstracht, 125. Schlingpflanze, 126. enge Straße, 128. Gebirge auf Kreta, 129. Klebemittel, 130. oberitalienische Stadt, 131. Planet, 132. Wasserwirbel, 133. Art, Gattung, 134. deutscher Maler (1717 bis 1799), 135. Vertiefung, Beule, 136. Märchengestalt.

Senkrecht: 1. Feuer, 2. Aussehen, Haltung, 3. Jurist, 4. Schauspiel von Goethe, 5. Getreideart, 6. bekannter Schauspieler († 1960), 7. Hahnenfußgewächs, 8. Gehörempfindung, 9. Papageienart, 10. Verbindungsstück, 11. Augenschutz, 12. Stadt an der Moldau, 13. Einkommen, 14. Ölsäure, 15. Sorge, Elend, 16. geografischer Begriff, 27. Laubbaum, 30. Stadt an der Elbe, 31. weiblicher Vorname, 34. Gebirge in Bulgarien, 35. römisches Obergewand, 37. Vegetationsinsel in der Wüste, 39. Nutzpflanze, 40. Gartenpflanze, 41. Spielkarte, 42. musikalischer Begriff, 44. altorientalischer Staat, 45. Pelzart, 47. schweizerische Industriestadt, 48. Teil des Rheinischen Schiefergebirges, 51. Haushaltgerät, 52. Teil des Weinstockes, 54. Teil Vorderasiens, 55. künstlicher Kautschuk, 57. erhöhter Tritt, Platz, 59. Teil des Körpers, 60. Westalpenpaß, 62. Teil des Jahres, 65. griechische Sagengestalt, 67. Bergweide, 68. Gutschein, 70. Gattung, Sorte, 71. Schanktisch, 75. Erdteil, 76. Zündschnur, 78. Nebenfluß der Donau, 79. Unterarmknochen, 80. französischer Schriftsteller (1804–1857), 81. Schaumwein, 82. Stadt in Rumänien, 83. schottische Insel, 84. Staat in den USA, 87. südafrikanisches Liliengewächs, 89. unabhängige afrikanische Republik, 90. Nebenfluß der Donau, 92. Hinweis, Tip, 93. Abfluß des Ladogasees, 95. Mauervorsprung, 96. Laubbaum, 99. Fuge, Rinne, 100. Abfluß des Imandrasees ins Weiße Meer, 103. Richtschnur, Maßstab, 106. Nachtschattengewächs, 107. Gebäck, 108. Stadt in Nordrhein-Westfalen, 109. unterirdischer Gang, 110. Speisewürze, 111. chemisches Element, 112. Pflanzenteil, 114. Bewohner Afrikas, 115. Bühnenschwank, 116. Ruhemöbel, 118. männlicher Vorname, 120. skandinavische Münze, 122. Grußwort, 124. Nebenfluß der Maas, 125. Teil des Auges, 127. internationaler Hilferuf. (ö = oe.)

SILBENRÄTSEL

a a a a a auf be be beck bra bü cä chi co cot der der des dieck dow duld ein en erl eu feld freund ge ge gen gie gnac gno gru hah ham ham he heit hie hock hoff horn hörn i ing is kö kon land laubs le lei let lo lo lohn ma man mann me mes mo mu nac nar ne ne ner ner nie nie nig nung o on pi raa ran rant rei rhä ri ro ro ron sap sar schaft se se ser ses si si sik sit stungs te ter thel ti to toch ton ton tracht tran tri tur ücht ur vers vo wag wald wer ze zis

Es sind fünfundvierzig Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, ein Zitat von Wilhelm Hauff ergeben.

1. Komponist der Oper „Rheingold", 2. Nebenstelle, 3. Zuversicht, 4. Berggruppe der nördlichen Kalkalpen, 5. Bildhauerin (Thälmann-Plastik), 6. Operettenkomponist („Die Blume von Hawaii"), 7. Maßholder, 8. Organ des FDGB, 9. mittelitalienische Insel, 10. Geweih kleiner Hirsche, 11. Präsident der Volkskammer, 12. griechischer Tragödiendichter, 13. Autor des Romans „Der Hungerpastor", 14. Ortsveränderung, 15. Tonkunst, 16. Langmut, 17. Vorderseite einer Münze, 18. Gartenblume, 19. Zeche, Bergwerk, 20. sowjetischer Initiator zur Verkürzung der Umlaufzeiten der Güterwagen, 21. Gewürz, 22. Titel eines Romans von Anna Seghers, 23. finnische Schriftstellerin („Der Wechselbalg"), 24. südwestfranzösische Stadt, 25. Tragödie von Shakespeare, 26. Grundform unserer Entlohnung, 27. Insektenkunde, 28. römischer Feldherr und Staatsmann, 29. Zittauer Weberin, 30. Hauptstadt Irans, 31. Ballade von Goethe, 32. Ausläufer des Taunus, 33. Gestalt aus „Die Meistersinger von Nürnberg", 34. Westschweizer Voralpenlandschaft, 35. Präsidentin der IDFF, 36. Herrscher von Syrakus, 37. Ziel aller deutschen Patrioten, 38. spanische Romanzensammlung, 39. Gemeinheit, 40. Unwissender, Dummkopf, 41. Sitzungsperiode, 42. Verwandte, 43. Verdioper, 44. Gruß der Weltjugend, 45. Süßwassersee in Hinterindien.

Mücki Krause

(30) „Schon wieder Eintopf? Wofür gebe ich eigentlich monatlich die zehn Mark von meinem Lohn ab?"

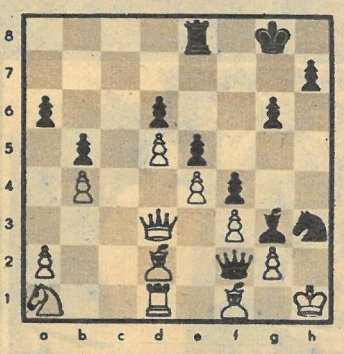
Das erstickte Matt

(Aus dem Neujahrsturnier in Hastings 1961)

Spanisch

Weiß: Robatsch Österreich — Schwarz: Bisguier USA

1. e4 Sc6 2. Sf3 e5 3. Lb5 a6 4. La4 Sf6 5. 0–0 b5 6. Lb3 d6 7. c3 Le7 8. h3 Sa5 9. Lc2 c5 10. d4 Dc7 11. Sbd2 0–0 12. Te1 Ld7 (Endlich ist mit diversen Zugumstellungen eine bekannte Variante der Tschigorinverteidigung entstanden.) **13. Sf1 cd4: 14. cd4: Tac8 15. Se3 Tfe8 16. d5 g6** (Bei geschlossener Stellung, wobei die c-Linie neutralisiert bleibt, lavieren beide Teile zunächst.) **17. b3 Sb7 18. b4 Sh5 19. Ld2 f6 20. Tc1 Sd8 21. Ld3 Db7 22. Tc8: Dc8: 23. Sc2?** (Den Springer über a1 nach b3/c5 zu führen, ist ein unglücklicher Plan.) **23. . . . Sf7 24. Sh2 Sg7 25. Sa1 f5 26. f3 Lh4** (Sofort setzen sich schwarze Leichtfiguren in den geschwächten dunklen Feldern fest.) **27. Tf1 Sh5 28. Db1 Dd8 29. Dc1 Sg3 30. Td1 f4 31. Sf1 Db6† 32. Kh2 Df2** (Entscheidend.) **33. Sg3: Lh3:** (Ein schöner Opfereinschlag, denn Weiß muß stillhalten.) **37. Dd3 Sh3!** (Mit undeckbarer doppelter Mattdrohung.)



38. Le2 Dd1† und Weiß gab auf, da im nächsten Zuge ersticktes Matt folgen würde.

– Bisguier ist ein Großmeister von mittleren Erfolgen, aber sein erfrischender, ungekünstelter Stil in allen Eröffnungen belebt jedes Turnier.

RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 8

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Riesa, 5. Lias, 8. Gusli, 11. Longe, 12. Sela, 13. Brigg, 14. Nora, 15. Gemme, 17. Ani, 18. Ilse, 20. Bar, 21. Speer, 24. Noe, 25. Gare, 26. Tang, 28. Leere, 30. Judo, 32. Erg, 33. Iller, 36. Ulanowa, 38. Abbe, 41. Radi, 42. Ordnung, 45. Arena, 48. Ute, 49. Oboe, 50. Unrat, 53. Wien, 55. Spat, 57. Ili, 58. Leder, 61. Tip, 62. Ster, 64. Nab, 65. Unita, 66. Garn, 67. Renke, 69. Kren, 70. Iduna, 71. Kozle, 72. Lack, 73. Szene.

Senkrecht: 1. Rebus, 2. Elite, 3. Sog, 4. Angara, 5. Leningrad, 6. Asriel, 7. Seal, 8. Gage, 9. Samba, 10. Isere, 16. Marke, 19. Sue, 22. Paul, 23. Eton, 25. Gel, 27. Newa, 29. Ried, 30. Jura, 31. Dame, 34. Laub, 35. Rüge, 37. Oran, 39. Botwinnik, 40. Brei, 43. None, 44. Note, 46. Repin, 47. Nut, 51. Rat, 52. Tirana, 54. Elbrus, 55. Stuck, 56. Apitz, 59. Danae, 60. Riefe, 62. Sake, 63. Egel, 68. Enz.

Silbenrätsel: 1. Dumas, 2. Isonzo, 3. Etamin, 4. Wedekind, 5. Antilope, 6. Heuberger, 7. Regenbogen, 8. Hagenow, 9. Eboli, 10. Ingwer, 11. Telegramm, 12. Rousseau, 13. Iphigenie, 14. Chassis, 15. Honduras, 16. Terpsichore, 17. Eissegeln, 18. Tagebau, 19. Skorpion, 20. Indizienbeweis, 21. Chopin, 22. Havanna, 23. Notec, 24. Ipswich, 25. Cebotari, 26. Hegenbarth, 27. Transformator, 28. Nomenklatur, 29. Arznei, 30. Cognac, 31. Huflattich, 32. Undset, 33. Normandie, 34. Saxophon. – „Die Wahrheit richtet sich nicht nach uns, sondern wir muessen uns nach ihr richten."

Millionen geloben in schwerer Stunde: «Le fascisme ne passera pas!» – «Der Faschismus wird nicht durchkommen!«

Die Kampffront wächst

Erwürgt: Daniel Féry

„Er war so lebensfroh, immer lachend", erinnern sich die Freunde des erst 15jährigen Daniel. Wie Bestien stürzten sich de Gaulles Polizeibüttel auf ihn, den jungen Versandarbeiter der „l'Humanité".

Erschlagen: Suzanne Martorelle

„Sie war die Seele unseres Antifaschistischen Komitees", sagen die Nachbarn von der tapferen 40jährigen Mutter. Sie hatte gerufen: „Die OAS sind Mörder!" als eine Bombe ein 4jähriges Mädchen verstümmelte.

Gemeuchelt: Anne Godeau

„Sie hat nicht im entferntesten an solch einen Tod gedacht", berichten die Kolleginnen der Telefonistin. „Vergangenen Sonnabend feierten wir ihren 24. Geburtstag. Sie war ein so aufrechtes Mädchen..."

Erschlagen: Jean-Pierre Bernard

30 Jahre war er alt, der Sekretär der Parteiorganisation des XV. Bezirkes. Er ist Vater von drei Kindern, Jungen im Alter von sieben, fünf und zwei Jahren. Er wurde gehetzt und schließlich erschlagen.

Gemeuchelt: Reymond Wintgens

Um zwei Uhr morgens war die Polizei mit der tragischen Nachricht gekommen: „Ihr Vater... Schädelbruch... im Krankenhaus St. Antoine gestorben." Seit 30 Jahren wirkte er aktiv in der Arbeiterbewegung.

Ermordet: Edouard Lemarchand

„Er war so stolz auf seine Partei!" spricht sein Bruder mit zugeschnürter Kehle und Tränen in den Augen. „Seine ganze Liebe und Arbeit galt der Jugend." Im ganzen Wohnbezirk wurde dieser Kommunist geachtet.

DIE HELDEN DES 8. FEBRUAR

Ermordet: Fanny Dewerpe

Ein 8jähriger Junge weint um seine Mutter. Seit dem 8. Februar ist er Vollwaise. Seinen Vater erschlug man schon 1952 während einer Demonstration gegen den amerikanischen Atomgeneral Ridgway in Paris.

Hippolyte Pina, ein 58jähriger Maurer, starb im Morgengrauen an den Folgen schwerer Verletzungen im St. Antoine-Krankenhaus...

Fotos: Zentralbild (8), Steffen (2)

In Frankreich erhebt der Faschismus seine blutige Fratze. Die Gefahr ist groß. Man weiß, was Faschismus bedeutet, man kennt ihn. Er muß bekämpft, ausgerottet werden, ehe es zu spät ist. Uber weltanschauliche und religiöse Bindungen hinweg finden sich in diesen Tagen alle Antifaschisten, die wahren Verteidiger Frankreichs, zur gemeinsamen Aktion zusammen. In diesen Stunden der Gefahr fallen auch die künstlichen Barrieren, die die rechtssozialistischen Führer vom Schlage eines Guy Mollet in der Arbeiterklasse errichtet haben. Die Aktionseinheit macht einen großen Schritt vorwärts: «Le fascisme ne passera pas!»

In gefahrvoller Stunde, da die faschistischen Terroraktionen in Algerien 1962 bereits über 800 Menschenopfer forderten und das OAS-Mordgesindel einen verdeckten Bürgerkrieg in Frankreich entfesselt, hatten die französischen Antifaschisten, an ihrer Spitze die ruhmreiche Kommunistische Partei, am 8. Februar zu einer Kundgebung in der Hauptstadt aufgerufen. Sie richtete sich gegen die OAS-Faschisten, die zu bekämpfen General de Gaulle noch 24 Stunden zuvor in einer Rundfunkansprache vorgab. Doch er beging Verrat. Seine Polizeibüttel fielen wie die Bestien über die Demonstranten her und richteten ein furchtbares Blutbad an. Ein Schrei der Empörung ging durch Frankreich, und die Arbeiterklasse, vereint mit den demokratischen Kräften, schloß sich zu bisher nie gekannten Aktionen zusammen. Diese fanden am 13. Februar ihren Höhepunkt, als allein in Paris eine Million Bürger die acht Opfer auf ihrem letzten Weg begleiteten und der starke Arm der Arbeiterklasse das öffentliche und wirtschaftliche Leben im Generalstreik stillegte: Der Faschismus wird nicht durchkommen!

ZEIT IM BILD

Unbehelligt

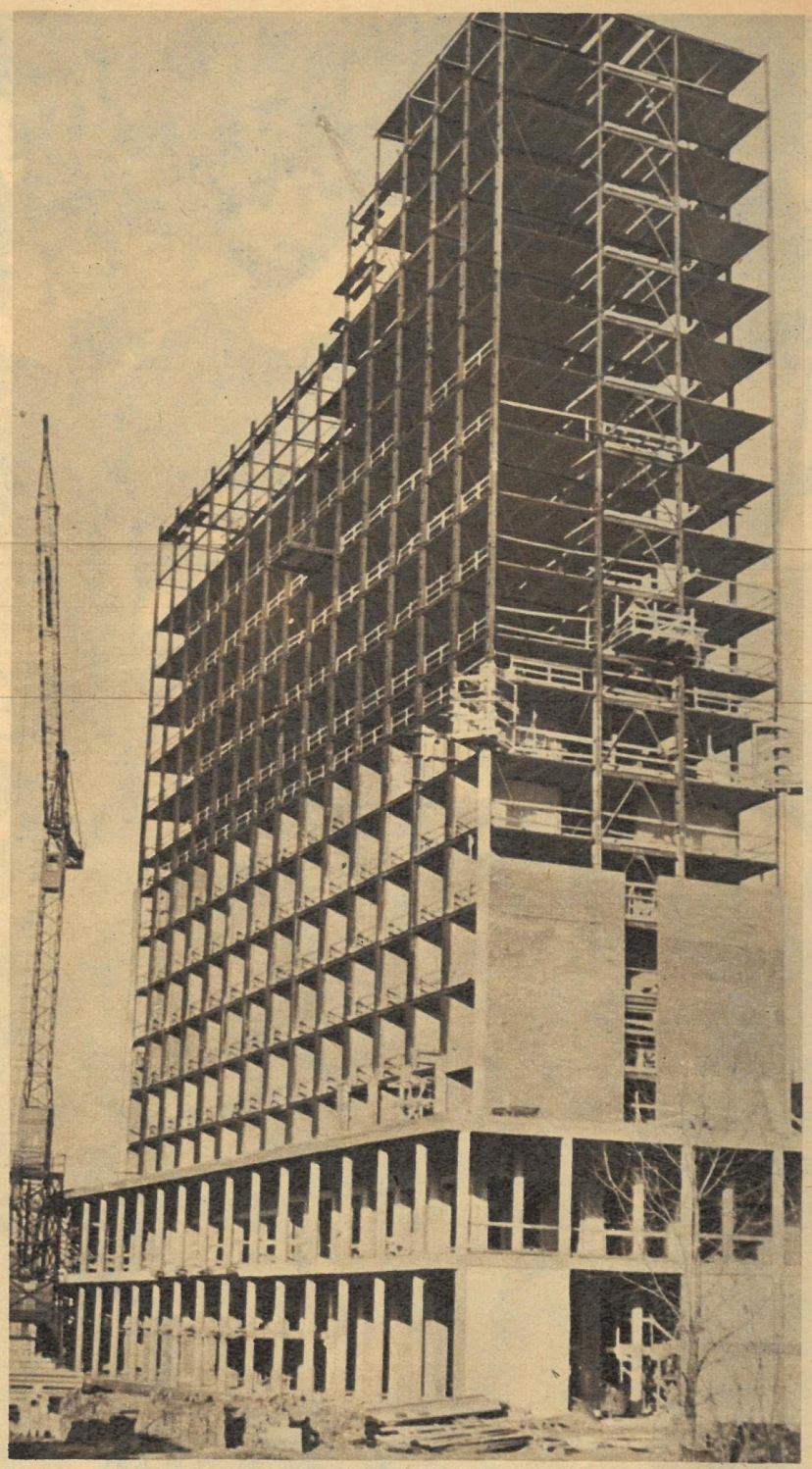
praktiziert Hitlers stellvertretender Reichsärzteführer in Dortmund. Er gehörte neben Globke zu den berüchtigten Verfechtern der deutschen Blutstheorie.

Weltmeister

bei den Rennrodel-Weltmeisterschaften im polnischen Winterkurort Krynica wurden Thomas Köhler (Foto) und Ilse Geisler aus der auch siegreichen DDR-Mannschaft.

Peking: Nur noch sechsundzwanzig

Das neue, aus sechsundzwanzig Buchstaben bestehende phonetische Alphabet wird jetzt an den Grund- und Mittelschulen der Volksrepublik China gelehrt. Es soll in erster Linie dabei helfen, die chinesischen Schriftzeichen schneller zu erlernen und gleichzeitig den als Standardsprache verkündeten Pekinger Dialekt überall zu popularisieren.

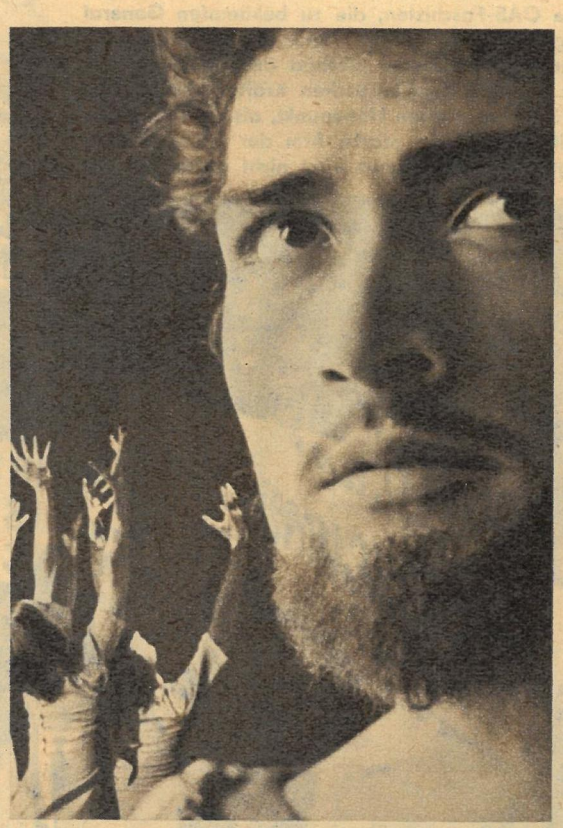


Warschau: Studentenheim hoch hinaus

In der Polna-Straße der polnischen Hauptstadt entsteht gegenwärtig ein einundzwanzigstöckiges Studentenwohnheim. Tausend Studenten der Warschauer polytechnischen Schule werden hier in behaglichen Räumen für je drei Personen wohnen können. Es wird außerdem ein Kino, eine Kantine, ein Café beherbergen.

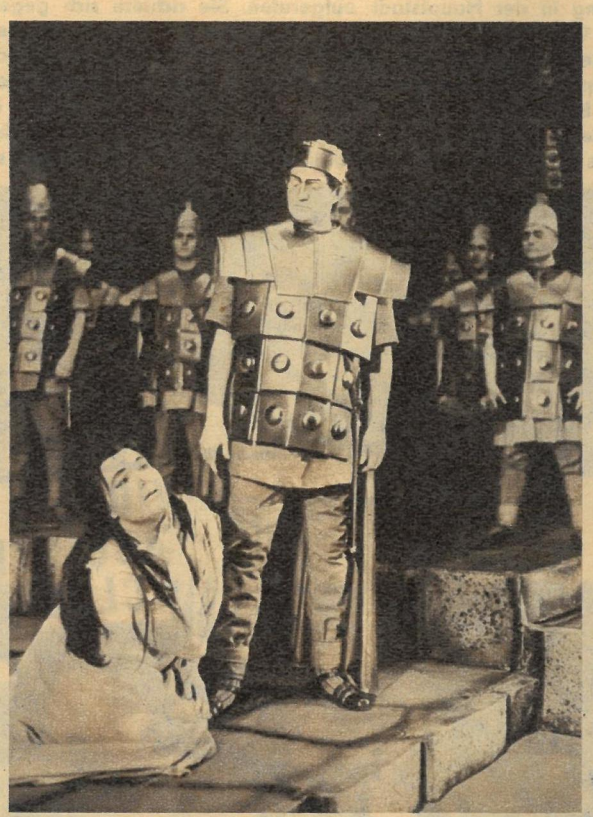
Radebeul: „Schweyk im zweiten Weltkrieg"

Die Landesbühnen Sachsen überraschten ihre Theaterfreunde mit Bert Brechts Volksstück, zu dem Hanns Eisler die Musik schrieb. Die Rolle des Schweyk spielte Harry Merkel (zweiter von rechts). Regie führte H.-J. Würzner. *Fotos: Zentralbild (5), Starnberger, Müller*



Halle: „Das Fanal"

Mit seiner gelungenen Tanzhandlung in sechs Bildern, dem Spartakus-Ballett „Das Fanal", feierte Henn Hass vom Theater des Friedens zugleich sein 35jähriges Bühnenjubiläum. Bachtijar Rabimow als Gast aus der Sowjetunion tanzte den Spartakus (im Foto rechts).

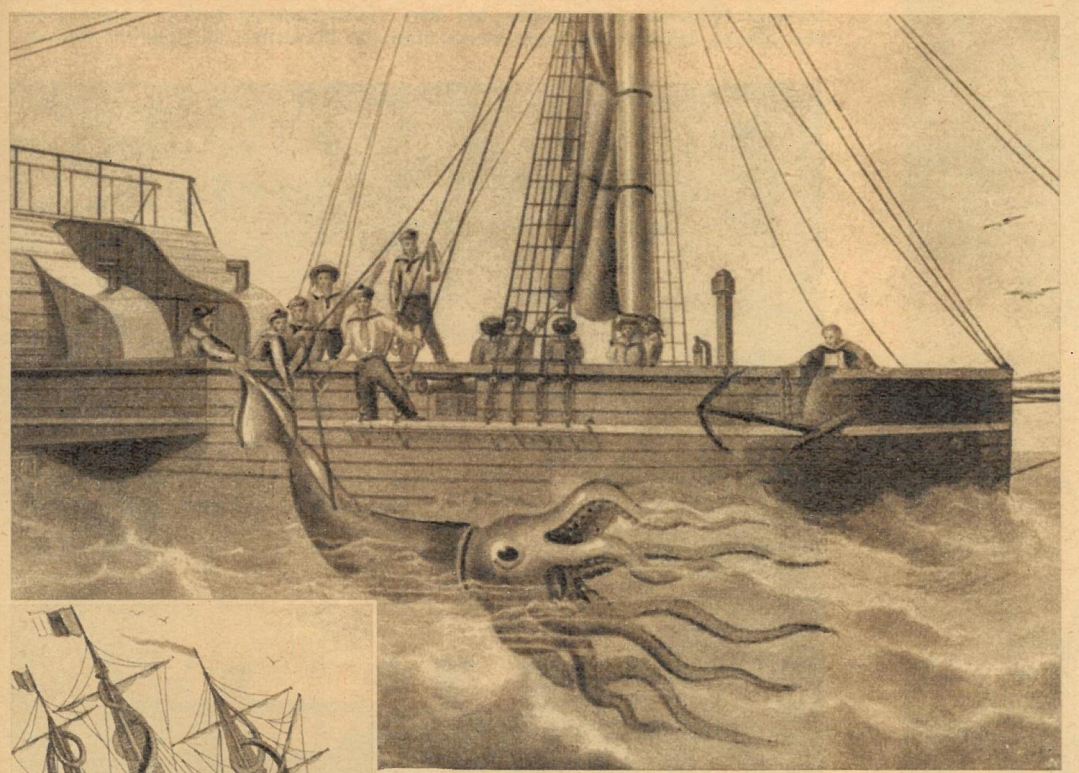


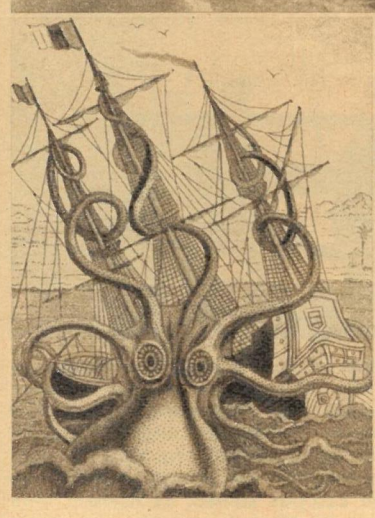
Dessau: „Die Frauen von Troja"

Einen interessanten Theaterabend erlebten Musikfreunde Anfang Februar mit der Aufführung von Heinz Böttgers Oper. Sie wird als verdienstvoller Versuch gewertet, das Repertoire des zeitgenössischen Musikdramas zu bereichern. Mitte: J. Riecke als Herold der Griechen.

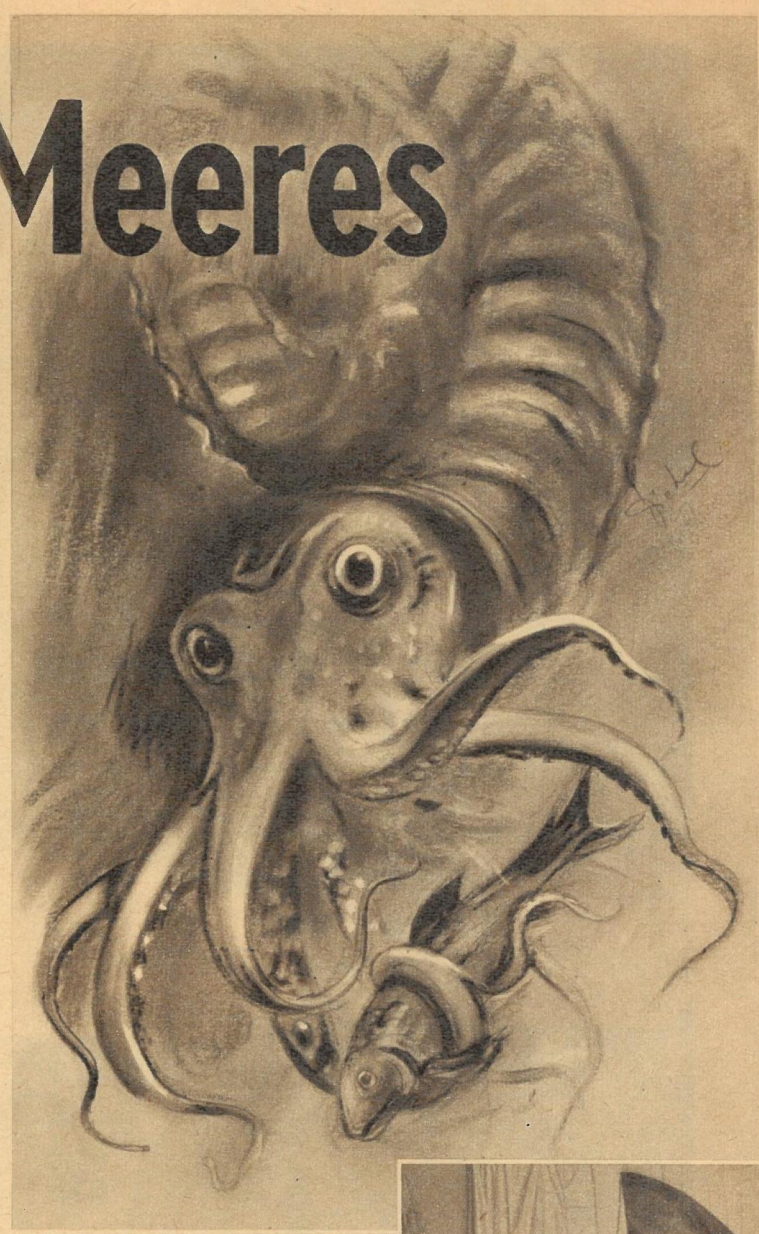
Scheusale des Meeres

Sie führen viele Namen. Die Alten nannten sie Polypen = Vielfüßer. Wir kennen sie als Tintenfische – obwohl sie im wissenschaftlichen Sinne natürlich keine Fische sind –, als Kraken oder Kalmare. Furchterregend sehen sie alle aus, die achtarmigen oder zehnarmigen Scheusale, die seit Urzeiten unsere Meere bevölkern. Ihre Häßlichkeit und Gefräßigkeit, vor allem aber ihre teilweise gewaltigen Ausmaße, haben seit dem Altertum zu dramatischen und oft phantastischen Schilderungen Anlaß gegeben. Doch nicht alle Berichte über solche Meeresungeheuer dürfen wir ins Reich der Fabel verweisen. Während der letzten Jahrzehnte konnten namhafte Fachleute genügend Beweise dafür sammeln, daß solche Giganten mit Fangarmen von fünfzehn Meter Länge keine Seltenheit sind.



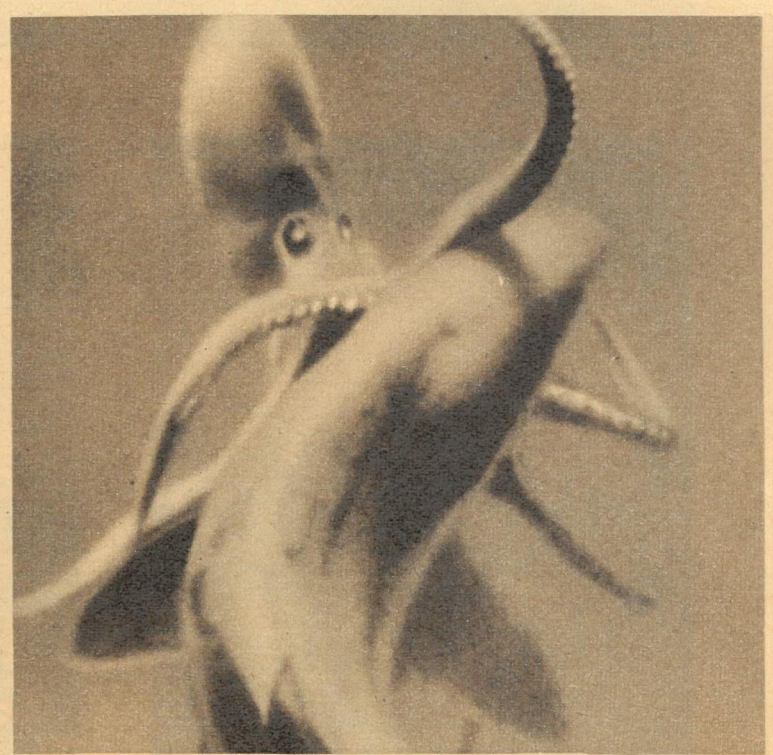


Die Kalmare ziehen in riesigen Schwärmen durch die warmen Meere. Der Körper ist, im Gegensatz zu den Kraken oder Tintenfischen, langgestreckt, und zu den acht „Armen" gesellen sich bei ihnen noch zwei lange Tentakel, peitschenartige Fangarme, die nur vorn mit Saugnäpfen besetzt sind. Die alte Darstellung links mutet zwar phantastisch an, aber es sind tatsächlich Schiffe und Boote von Riesenkalmaren angegriffen und Seeleute in die Tiefe gerissen worden. Ein nicht ungefährlicher Fang eines dieser Ungetüme bei Teneriffa ist oben dargestellt. Saugnäpfe von fünfzehn Zentimeter Durchmesser wurden dabei gemessen. Inzwischen sind an Pottwalen, die sich vornehmlich von Kalmaren ernähren, Saugnapfspuren festgestellt worden, die auf eine dreifache Größe aller bisher bekannten Kalmare schließen lassen.



Schon in den Urmeeren des Erdaltertums lebten diese zur Familie der Weichtiere gehörenden Ammoniten. Sie trugen noch eine feste, meist spiralig gewundene Schale, und ihre Formenfülle übertraf die aller anderen Lebewesen jener Zeiten. Zum Riesen wuchsen sie sich während der Kreidezeit aus (rechts ein Riesenammonit aus Seppenrade in Westfalen), um dann gänzlich auszusterben.

Bericht von Adelhelm Dietzel

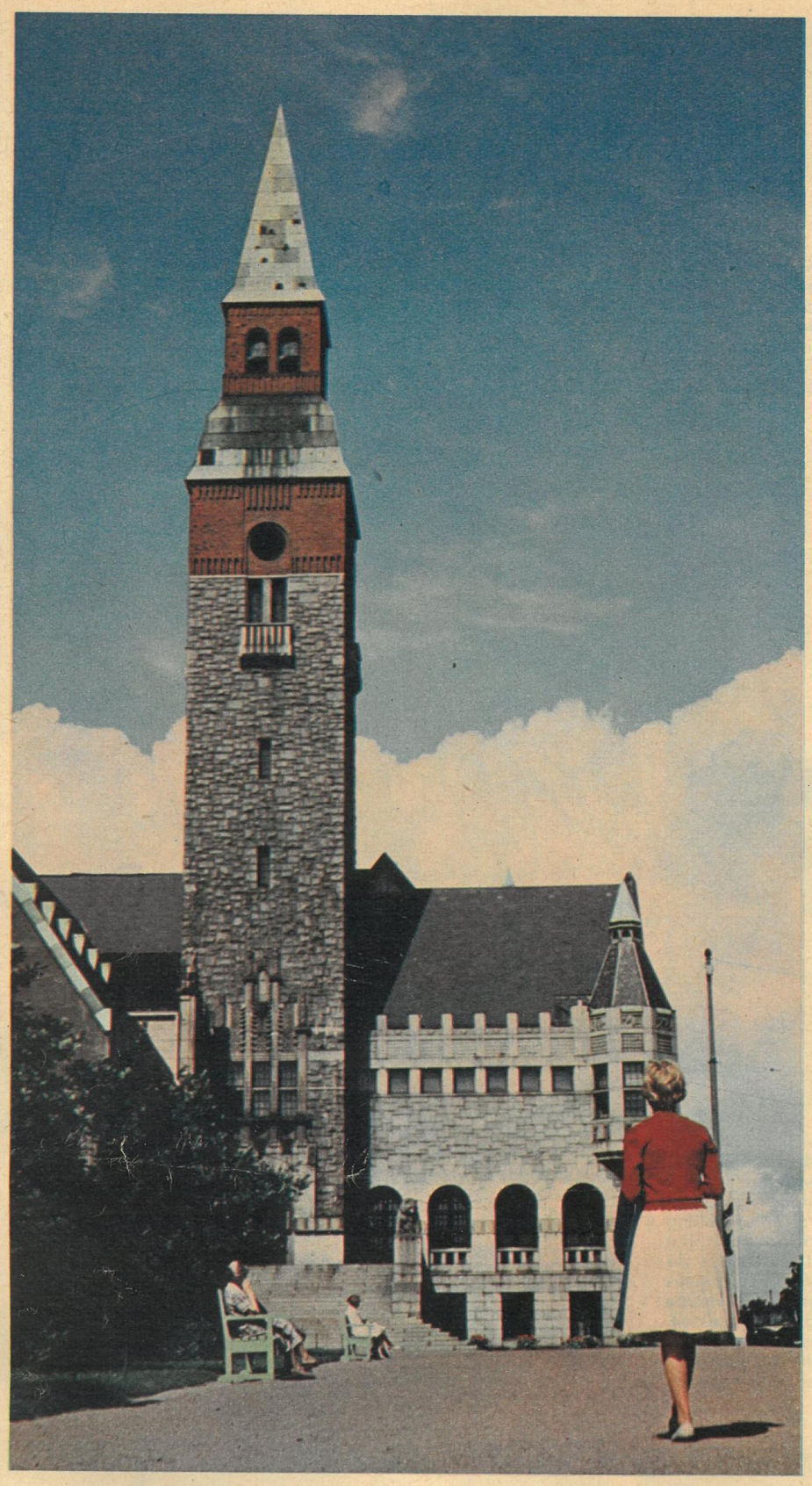


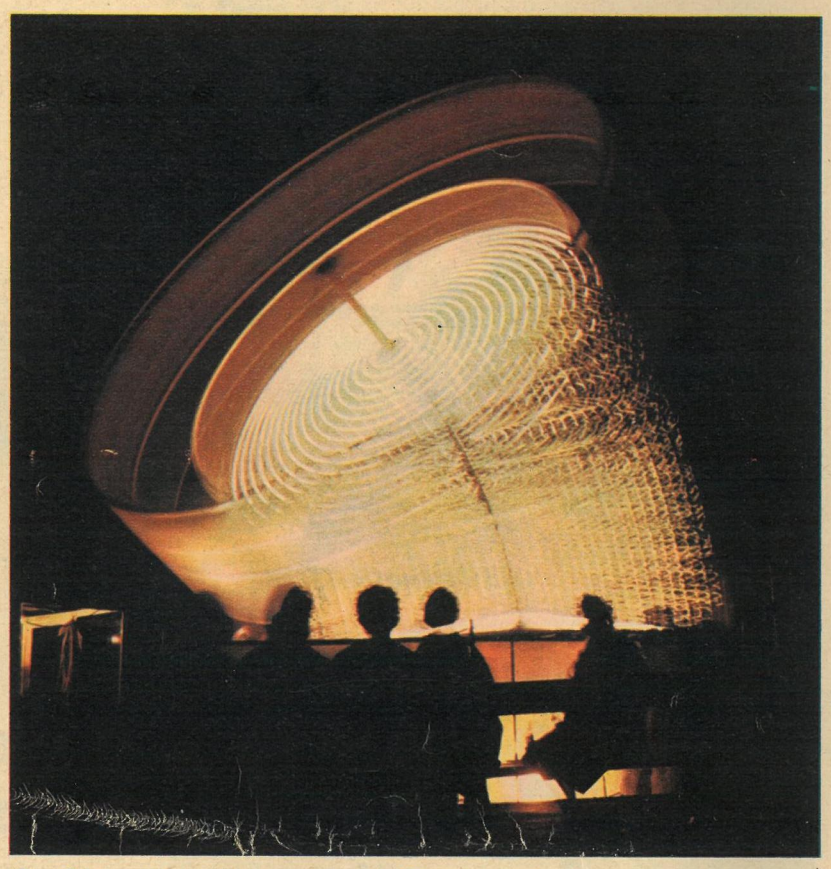
Geschickt getarnt lauert der Krake auf Beute. Für sein Räuberleben ist er bestens ausgestattet. Blitzschnell kann er sich bewegen, indem er das Wasser aus seinem Mantel durch einen Trichter ausstößt. Vor seinen Feinden verbirgt er sich durch Farbänderung, wobei er sich der jeweiligen Umgebung anzupassen versteht. Seine beste Verteidigungswaffe aber ist sein „Tintenbeutel". Im Schutze der ausgestoßenen dunklen Sepiawolken zieht er sich zurück, falls das erhoffte Beutetier selbst zum Angriff übergeht. Seine Angriffslust und Zähigkeit zeigt das Bild rechts: Krake gegen Haifisch. Ein seltenes Schauspiel, mit der Tiefseekamera eingefangen. Der mehrere Stunden andauernde Kampf blieb unentschieden.

HELSINKI

Stadt der Jugend 1962

Hyvää päivää Helsinki! – Guten Tag, Helsinki! Man sagt, du erwartest Gäste aus aller Welt. In deinen Mauern werden sich im Sommer dieses Jahres viele tausend Mädchen und Jungen bei den Weltfestspielen treffen. Erzähle uns von deinen Schönheiten, sage etwas über die Menschen, die bei dir wohnen.





Gewiß kann ich erzählen; wenn man 400 Jahre alt ist, hat man eine Menge erlebt, Gutes und Böses. Aber lassen wir die Jahreszahlen und historischen Ereignisse; nicht für jeden sind sie interessant. Das Nationalmuseum (links) beherbergt eine Vielzahl Zeugen aus unserer Geschichte, und ein Besuch lohnt sich durchaus. Nicht so ruhig geht es in Linnanmäki zu, das ist mein Vergnügungspark. Er ist kein Rummelplatz wie du ihn kennst, obwohl hier Karussells und sogar die größte Achterbahn Europas stehen. Es herrscht eine sehr lebhafte Atmosphäre, auch wenn hier kein Alkohol verkauft wird. Viele Veranstaltungen werden während der Weltfestspiele über die Bühnen von Linnanmäki gehen. Wer schwindelfrei ist, fahre auf diesem Karussell (oben). Es dreht sich erst horizontal und dann fast vertikal. Anschnallen ist Pflicht.

Text und Fotos Junggebauer

In meinem schönsten Kulturhaus, im „Kupferschloß der Kommunisten", trifft man sich sehr gern zum Tanz. Sicher wird dieses Klubhaus, das übrigens zum großen Teil aus Arbeitermitteln gebaut wurde, Mittelpunkt der Festspiele der Jugend sein. Und glaube ja nicht das Märchen von den „kühlen" Nordländern! Nachtleben gibt es allerdings bei mir nicht, spätestens um 24 Uhr werden Tanzlokale und Gaststätten geschlossen

Wenn im Olympiastadion der erste Startschuß fällt, dann sitzt ganz gewiß einer auf der Tribüne, der für die finnische Sportjugend zu einem Idol geworden ist und dessen Standbild den Fotografen einen interessanten Vordergrund schafft: der einstige Wunderläufer Nurmi. Und er wird neidlos zusehen, wie neue Helden die Bahn umkreisen. Unsere Sportler freuen sich auf die Wettkämpfe, und sie haben allerhand vor.

Auf der Insel Seurasaari interessiert vor allem das Freiluftmuseum. Alte Häuser hat man hier aus allen Teilen unseres Landes aufgebaut: Bauerngehöfte, Hirtenkaten, Fischerhütten, Kirchen. Tierfreunde finden auf einer anderen Insel den nördlichsten Zoo der Welt. Wassersportlern wird eine Fahrt ins Schärengebiet unvergeßlich bleiben. Du siehst, ich habe der Jugend der Welt einiges zu bieten. Ich heiße sie herzlich willkommen!